G.
5
-

Wort über die Fragen der Zeit,

Mitbürgern zum Geschenk.

von

Joh. Phil. Becker,

1811

Digitized by Google

Ein

Wort über die Fragen der Zeit,

seinen

Mitbürgern zum Geschenk.

Von

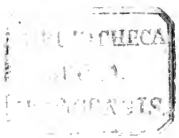
Joh. Ph. Becker,

einem deutschen Bürger aus dem Gewerbsstande.

Buchdruckerei der „deutschen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Constanz.

1841.

Digitized by Google



Digitized by Google

Vorwort.

Geistige Selbstständigkeit, edle, freie, würdige Selbstständigkeit des Bürgers, gegründet auf Nachdenken, Unterrichtung und Forschung, also auf Bildung, Kenntnisse und prüfende Selbstthätigkeit, ist eine der vorzüglichsten Aufgaben unserer bedeutenden Zeit. Der Bürger soll nicht bloß das Werkzeug und das Echo der höheren Stände sein, sondern er soll unabhängig an der Berathung und der Leitung der allgemeinen Angelegenheiten Antheil nehmen, und damit er dieß in würdiger, schöpferischer und geistig-freier Weise thun könne, muß er über alle Staatssachen und Völkerangelegenheiten durch Lectüre und Nachdenken ein eigenes, die Gründe durchdringendes Urtheil sich bilden. Es liegt eine ungemeine Wichtigkeit in dieser Aufgabe: denn nur durch solche Emporhebung des Bürgerstandes entsteht die wahre Freiheit und jene Nationalwürde, welche auf der selbstbewußten, edlen Selbstständigkeit der Staatsmitglieder ruht.

Mit großer Freude erfahren wir daher aus nachfolgender Schrift, daß ein achtungswürdiger Mann aus dem Gewerbstande den Beruf der Bürger in gleicher Weise auffasse und seine Standesgenossen

Digitized by Google

aufmuntern will zur selbstständigen Theilnahme an der öffentlichen Berathung der großen Fragen der Zeit und der höhern Völkerzwecke. Gewiß werden alle Vaterlandsfreunde dieses schöne Beispiel mit Dankbarkeit und Hochachtung aufnehmen und es aus allen Kräften der Anerkennung anempfehlen. Wir bitten daher das Publicum auf das innigste, dem nachstehenden Schriftchen seine wohlwollende und ermunternde Theilnahme zu bewilligen.

Belle-Vue, im November 1840.

J. G. A. Wirth.

Vorrede des Verfassers.

Gewohnt über die Entwicklungen der Zeit nachzudenken, und ihren Ereignissen mit Aufmerksamkeit zu folgen, ist es ein Bedürfniß des Verfassers geworden, sich darüber bei entfernteren Freunden brieflich auszusprechen. So setzte er sich nach Vollendung seiner Berufsgeschäfte Abends hin, und begann in einem Briefe seine Ansichten, so weit er sie erfaßt, auseinander zu setzen. Aber sich in der Tiefe und Wichtigkeit der Fragen vergessend, konnte der Brief nach Mitternacht noch keinen Schluß erhalten, und als mit dem folgenden Abend die Beendigung erreicht werden sollte, fing der Drang, sich einmal fortgesetzt und völlig auszusprechen, immer stärker zu werden an, und schon war der Raum eines Briefes weit überschritten. Nun entstand der Entschluß, einmal so weit als es gehen möge fortzufahren, um dadurch auch um so klarer über den ganzen Umfang der Weltfragen eine eigne bestimmte Meinung für sich festzustellen. Noch ehe aber diese Arbeit ganz vollendet war, regten sich bei dem Verfasser, um ihr mehr Zweck zu geben, verschiedene Gedanken. Könnte nicht, dachte er, dieses Schriftchen, deinen Mitbürgern übergeben, für das Vaterland einige Früchte bringen? Wie? das Meer von Büchern und Schriften soll immer mehr und mehr überschwemmt werden, und sogar von einem Unberufenen, von einem, den weder Studien befähigt, noch Stand dazu erkohren haben? — Gegen

Digitized by Google

philisteriöse Gesinnungen ist der Verfasser ungebunden, und je mehr sich solche seinen Absichten entgegen setzen, desto schneller reifen seine Entschlüsse: und unter folgenden Betrachtungen war die Uebergebung dieses Schriftchens zum Drucke unwiderruflich beschlossen.

Ein schöner Zug unsres Volkes ist die Bescheidenheit. Oft wird aber der Haltung eines Mannes jene Tugend beigelegt, wo sie im Grund nichts ist, als alberne Schüchternheit. Dieß ist auch ein Zug unsres Volkes, aber ein sehr schlimmer: er ist durch unser nationales Unglück entstanden, und wird auch mit diesem allmählich verschwinden. Aber wie eine Gewohnheit zur zweiten Natur wird, so bleibt ein gewesener Knecht, trotz seinem Bewußtsein des gewordenen Meisters, dem Wesen nach oft noch lange, oft auch noch ewig Knecht. Und so sind in der That wir Deutsche unter einander, aus Mangel an Selbstvertrauen haben wir die Furcht, alles links zu machen. Aus Furcht des Mißlingens, aus Furcht eines möglichen Schadens, oder gar aus Furcht verlacht und verspottet zu werden, thun sehr viele Männer lieber nichts — was nicht von andern schon gethan worden ist, ohne daß der Himmel herunter fiel. Dadurch entsteht aber jenes Afterleben, des Lebens widerlichste Seite. Das ganze Dasein verliert mehr oder weniger seinen ganzen Reiz; das schöne Schauspiel individueller Mannigfaltigkeit wird vernichtet, die Natur, die so reichlich für Lebensreiz und Kraftanspannung gesorgt hat, wird gefangen gehalten, Alles schmachtet unter der Uniform der Alltäglichkeit; die Mittelmäßigkeit gibt den Ton an, und ist Richterin; wer hinter ihr zurückbleibt, den gibt sie der Verachtung preis, und wer's wagt, ihr voranzueilen, dem schickt sie aus Eifersucht alles Gift auf den Rücken: leerer Hohn und alberner Spott sind ihre Vorposten; diese müssen wachen, damit Niemand so leicht versuche hervorzutreten, sich auszuzeichnen; einen jeden der Erstversucher müssen sie anrufen: wie, du willst allein ge-

Digitized by Google

scheidter sein, etwas besser wissen als unsre ganze Gemeinde, unsre ergrauten Räthe; du willst weiser sein, als die tausendjährige Vergangenheit, meinst du, die ganze Welt hätte auf dich gewartet? wenn das ging, das hätten gescheide Männer schon vor hundert Jahr gethan, oder man hat das, was du wissen willst, schon längst wieder vergessen ꝛc. ꝛc. Hilft dieß nicht, und der Waghals geht weiter, so wird Allarm geschlagen, dann wird der jetzt Einzigstehende von dem Zischen, Pfeifen, Grinzen und Hohnlachen der ganzen Reichsarmee — der Mittelmäßigkeit unbarmherzig überfallen. Verliert der Herausgetretene den Muth und kehrt sich zu verbergen in den großen Haufen zurück, so wird ihm dieser mißlungene Versuch durch den Siegesjubel der Menge noch unbehaglicher gemacht; behält er aber Kraft und schreitet rücksichtslos weiter, so kann er's am Ende zur Autorität bringen, er ist ins Reich der Vorzüglichkeit (das quantitativ arm, aber qualitativ das reichste und mächtigste sein soll) hinaufgestiegen, jetzt beugt die Mittelmäßigkeit ihren Nacken, kriecht, entschuldigt und huldigt, alles im Uebermaß; sie ergibt sich in völlige Vormundschaft und verleitet die Autorität zum Mißbrauch ihrer Reichsgewalt, — welche dann im Uebergenuß der Süßigkeiten ihren ächten Kern vergiftet und den wahren Adel zerstört, und am Ende nur hinter Pomp und falschen Glanz ihren Thron aufrecht zu halten strebt, bis so Vormunde und Bevormundete das Bild eines verdumpften und todten Lebens darstellen, eines Lebens, wie es jetzt ist.

Aus Mangel an einer völligen Oeffentlichkeit aller Lebensregungen verkrüppelt das ganze Wesen der Gesellschaft: nicht nur, daß vielen Kräften keine fruchtbare Lebensäußerung möglich ist, sie selbst verstopfen in ihrer Passivität alle Kanäle, und lähmen auch jene Kräfte, denen die Staatsweisheit die Geltendmachung noch erlaubt: das Leben verliert sich im Sumpf,

Digitized by Google

und um den jämmerlichen Anblick dem Auge zu entziehen, fügt man zu dem alten Flickwerk neues zu ꝛc.: dieß sind die Reformen, die man möglich werden läßt.

Wo in einem Körper auch die geringste Kraft unthätig gehalten wird, vermodert sie, sie bringt dem Ganzen eine Entzündung und die Gefahr des Untergangs. Ebenso ist es im moralischen Leben. Die allerkläglichste Erscheinung, die der Verfasser am schärfsten ins Auge nahm, ist nun die Unthätigkeit so vieler Lebenskräfte aus Mangel an Selbstvertrauen. Leider kann nun aber ohne Anwendung einer Kraft, ohne die Vergleichsversuche mit einer andern, das Selbstvertrauen nicht erworben werden. Deutschland lag lange in geistiger Abhängigkeit von Frankreich, und als es seine Schüchternheit überwindend, die Vergleichung zu wagen strebte, fand es sogar eine Ueberlegenheit. Ebenso erlag Deutschland lange den Schranken des französischen Kriegsruhms, und nur als die Verzweiflung den Versuch eigner Kraftäußerung hervorrief, war durch die außerordentlichen Resultate das Selbstvertrauen auch hierin bald wieder hergestellt. Was von den Nationen unter einander gilt, das gilt auch den verschiedenen Abstufungen, Klassen der Gesellschaft, und dem Individuum zu Individuum. Nirgends kann Selbstvertrauen erworben werden, ohne Prüfung seiner eignen Kraft einer andern gegenüber, und nirgends kann ein gesunder, vernünftiger, gedeihlicher Zustand sein, ohne Wechselwirkung aller Elemente. Freilich wird die Einseitigkeit unsrer Zustände noch vergrößert durch die entsetzliche materielle Zeitrichtung: die Kräfte erhalten dadurch ihren Spielraum und Wirkungskreis nur nach dem Maßstab des Besitzthums, dem der äußerlichen Güter. Aber dennoch ist es tief, sehr tief betrübend, wenn ein Stand aus keinem andern so großen Hinderniß, als nur aus Schüchternheit und Mangel an Selbstvertrauen, sich jeder selbstständigen Lebensregung enthält, und ewig

Digitized by Google

die Vormundschaft anderer Stände zu ertragen vermag. Der Verfasser meint hier den deutschen Gewerbs- und namentlich den Handwerksstand. Wie sich das deutsche Volk dem französischen Volk und andern gegenüber suchte zu emanzipiren, so muß sich dieser Stand dem Beamten-, dem sogenannten Adel- und Gelehrtenstand gegenüber emanzipiren. Nicht, als sollte hier eine absolute Gleichheit stattfinden, sondern der geistige Unterschied, der in der That und Wahrheit da ist, wird und soll seine Geltung haben, es gelte hier nur einzig der Bekämpfung einer scheinbaren und eingebildeten Ueberlegenheit, so weit sie vorhanden ist, festgesetzt durch Prüfung der gegenseitigen Kräfte durchs Leben; nicht durch blinde Anerkennung: durch Tod. Soll nun in Deutschland ein gesundes Volksleben erwachen, so muß dieser Stand, der so zahlreich ist und mächtig sein könnte, aus seinem Schlupfwinkel hervortreten und sein Dasein ankünden.

Diese und noch weitere Betrachtungen bestimmten den Verfasser, dieses Schriftchen der Oeffentlichkeit zu übergeben, um, selbst dem Gewerbstande angehörend, seine Mitgenossen zur Emanzipation aufzumuntern und ihnen mit einem Beispiele voranzugehen.

Hauptsächlich in nationaler Beziehung ist die Erhebung dieses Standes von großer Wichtigkeit, und in so fern legt der Verfasser auf die Veröffentlichung um so mehr Werth, als dieses Schriftchen mehr oder weniger geeignet sein dürfte, das Nationalvertrauen zu wecken. Deutschland, das lange her gewohnt war, das große Heil von Frankreich zu erwarten, muß jetzt aus doppelten Gründen sein Heil in sich selbst suchen: einmal weil Frankreich durch seine kund gegebene Eroberungssucht sich als Feind erklärte, und zum andernmal weil Frankreich, wie es scheint, nahe daran steht, moralisch unterzugehen, folglich nicht mehr jener moralische Stützpunkt sein kann, der es freilich für kräftige Naturen längst nicht mehr war. Nun sind

Digitized by Google

wir aber völlig angewiesen, in unsrer eignen Kraft die Beruhigung für die Zukunft aufzusuchen. Es wäre demnach Pflicht eines jeden Vaterlandsfreundes die innern Volkskräfte aufzustellen, womit ganz natürlich das Nationalvertrauen erweckt und gehoben werden muß.

Möge man nun den Verfasser über die Ursache und den Zweck dieses Schriftchens wohl verstehen.

Er bittet nicht um Nachsicht, weil in Beziehung auf mangelhafte Form dieß mit seinem Stande heimgeht, und auch Nebensache ist, und weil, was den Inhalt betrifft, er keine Herrschaft über seine Gedanken und Gesinnungen anerkennt, als jene, die ihn eines Bessern überzeugt, mithin er ein scharfes Urtheil nur wünschen kann.

Dieses Schriftchen seinen Mitbürgern übergebend, wünscht er die gehofften Früchte und die Anerkennung seines guten Willens.

Im November 1840.

Der Verfasser.

Digitized by Google

I.

Die
große Hauptfrage, verwischt durch die Verblendung der Franzosen.

Eben haben sich Mächte angeschickt, in Frage stehende europäische Verhältnisse festzustellen; sie haben aber bis jetzt Europa einem allgemeinen Krieg näher gebracht, als der beabsichtigten Lösung der orientalischen Frage. In den Völkern ist dadurch die Hoffnung erwacht, für den Kampf und endlichen Sieg des volksthümlichen Prinzips, und so drängt sich auch eine große, eine Hauptfrage zu ihrer Lösung.

Diese Hauptfrage, die über allen steht, ist einfach und klar, sie heißt: soll in Zukunft über Europa die Freiheit herrschen oder der Absolutismus? Alle andern Fragen entspringen dieser Quelle und erhalten meistens ihre Verwicklung aus derselben. Die Völker haben alle ein Ziel, die Freiheit sollte sie vereinigen. Aber durch Unadel der Gesinnungen, durch Dünkel und Anmaßung der einen oder andern Nation, durch Dummheit und Willenlosigkeit der Massen, stellen sich die Völker einander gegenüber, und geben ihren Feinden gewonnenes Spiel. Wenn nicht die Völker bei Zeiten einen gemeinsamen Beruf anerkennen, so ist es bald mit ihrer Freiheit geschehen, das eine Volk wird immer das Mittel bieten müssen zum Morde des andern Volkes. Man sollte denken, daß die Völker endlich über ihre wahren Interessen klar geworden sein könnten; denn der Kampf für allgemeine Völkerfreiheit wurde längst begonnen; schon mit dem Christen-

Digitized by Google

thum entstand der Begriff eines allgemeinen Menschheitsberufs einer Weltfreiheit. Diese Freiheit blieb auch kein Fantasiegebilde, sie trat auf als gewaltige Wirklichkeit, sie hat sich einen festen Boden errungen, sie hat sich Burgen und Thürme gebaut, und ihr Kampf wurde nicht nur bis heute von aller Vernunft gerechtfertigt, sondern auch ihre Siege hundertmal in der Geschichte gefeiert; aus einem jeden neuen Kampfe trägt sie eine Urkunde mehr ihres unvertilgbaren Adels hervor: ihr Recht ist also nicht nur himmlisch, sondern für wen dieß nicht genug ist, historisch. Doch hatte die ganze christliche Richtung auch eine große Schattenseite. Wie eine jede Wahrheit trotz ihrer Einfachheit mißverstanden wird, wie bei der Verwirklichung ihres Gedankens manche alte Knoten nicht völlig gelöst, und neue Verirrungen herbeigeführt werden, so geschah es auch hier. Nur die Ideale sind reiner göttlicher Natur, unter dem ersten Schritt der Verwirklichung mischt sich der Teufel ins Spiel. So hat das Christenthum nicht nur seinem innersten Wesen nach die betrübendsten Niederlagen erlitten, es hat auch an und für sich viel Unheilvolles (wenigstens beziehungsweise) über die Welt gebracht. Wir wollen hier nur solche Beziehungen aufgreifen, die von der Erläuterung unserer Frage bedungen, uns zunächst liegen.

Mit dem Wahlspruch: „ein Hirt und eine Heerde," trat das Weltbürgerthum vor das Forum der Freiheit. Der Klang dieses Satzes ist pompös, die Beweggründe sind edel; aber der Gedanke selbst, den unwandelbaren Gesetzen der Natur widersprechend, ist unhaltbar in seiner Ausübung, und heillos in seinen Folgen; wo man menschenfreundlich sich ihm hingegeben, war man das Opfer; oft ein verhöhntes, ein verachtetes. An diese Betrachtungen knüpft sich nun die Erinnerung an unser Vaterland; denn Deutschland war der Mittelpunkt dieses weltbürgerlichen Strebens; unsere Geschichte bringt uns darüber mahnende Bilder. Bei uns Deutschen, wo schon durch die angeborene weltbürgerliche Richtung das Nationalbewußtsein nie ganz völlig erwacht war, mußte dieser Grundsatz zur vollständigen nationalen Selbstvergessenheit führen; so ist unsere politische Nichtigkeit entstanden, und namenloses Unglück über uns hereingebrochen: die Reformation wurde verpfuscht, unser Vaterland verstümmelt, und andere Fragen, die die Weltbühne betraten, konnten durch unsere politische Werthlosigkeit nur halb gelöst werden. Als die erste französische Revolution mit der Losung: „Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe," das Königthum bis auf die Spur vertilgte, war es Deutschland, welches Frankreich und die Welt um der-

Digitized by Google

selben Früchte brachte; und zwar, obgleich sie in Deutschland viel glühende Sympathien erregte, so konnte man sich dennoch nicht kräftig ebenfalls für eine Revolution erheben, nicht einmal verhindern, daß die junge Freiheit mit deutschen Kräften unterdrückt werden sollte. So geschah es, daß durch den äußern und dadurch innerlich gehobenen Widerstand an die Stelle der leitenden Vernunft die blinde Leidenschaft getreten ist, und die himmlische Freiheit allen Gräueln ausgesetzt wurde. Weitere Folgen dieser tollen Einmischung war der auswärtige Krieg, aus dem sich ein übermüthiger Militär-Despotismus entfaltete, welchem es mit einem Schlage gelingen konnte, den noch nicht sehr mit dem Leben verwurzelten Baum der Freiheit zu zerspalten, um ein Jubelfeuer anzuzünden für das Kaiserreich. So kam die Gegenwart um den Segen Millionen blutiger Opfer — und wir Deutsche haben größtentheils die Sünde auf dem Hals. Doch es war hier über Frankreich eigentlich nur die Nemesis, die ewige Vergelterin gekommen. Als in Deutschland die Reformation Europa unter die Fahne der Freiheit rief, übernahm man in Frankreich das Henkeramt gegen alle ihre Bekenner: die Freiheit war das Opferlamm der blutigen Hochzeit. Aber damit nicht genug, ging man mit einer Armee, unter der Larve der Freundschaft, nach Deutschland, angeblich, die Protestanten zu unterstützen, aber der That nach Deutschland verstümmeln, erniedrigen und um die Früchte seiner Reformation bringen zu helfen. So trägt Frankreich Mitschuld unseres politischen Verfalls, und die Nemesis erschien ihm mit seiner Revolution: diese fand das deutsche Volk entnervt, entehrt, noch ermüdet und ohne Selbstvertrauen. Mögen doch hieraus die beiden Völker eine weise Lehre ziehen, daß ohne ihre innige Vereinigung es kaum für Europa eine Freiheit geben kann.

Aber zu unserem weiteren Unglück, an dessen Folgen die europäische Freiheit jetzt noch und gefährlich laborirt, haben wir Deutsche die besagte Revolution ebenfalls völlig von weltbürgerlichem Standpunkt aufgefaßt: man wünschte in Deutschland laut den Sieg über deutsche Truppen; die Rheinländer schlossen sich ohne Bedenken an das republikanische Frankreich an, und mochten von vielen deutschen Ländern beneidet worden sein, die mit der Einverleibung eben nicht so glücklich waren. Man kämpfte mit Wuth gegen das eigene Vaterland, half mit deutschem Heldenmuth die Franzosen zu Weltsiegern machen und ihren Ruhm bis in den Himmel heben; und dieß noch, als die Idee der Freiheit keine Triebfeder mehr sein konnte. Aber gerade aus Mangel eines solch' moralischen Hebels war

Digitized by Google

eine Rückwirkung unausbleiblich; man begann ein fremdes Joch zu fühlen, und in wenigen Wochen war die französische Herrlichkeit vernichtet, durch das wieder gefundene deutsche Schwert. Jetzt begann eine neue Epoche in der deutschen Geschichte, das Vertrauen zur Nationalkraft wurde wieder erweckt; Freiheit, Einheit und Unabhängigkeit Deutschlands blieben nicht mehr einzelner Männer Träumereien; Schaaren von Bürgern und Jünglingen erhoben das alte glorreiche Banner, und seit dem Jahr 1813 ist kein Tag vergangen, wo nicht neue Abkömmlinge die Legionen der Nationalen verstärkten. Aber dennoch finden sich durch diesen Ausgang der französischen Revolution und die dadurch (wie sie natürlich in den Verhältnissen lagen) herbeigeführten Umstände für die Lösung der großen Weltfrage wieder doppelte Schwierigkeiten. Einmal weil wir Deutsche unsere Nationaleinheit äußerlich noch immer nicht errungen, daher noch nicht die politische Geltung, auch nicht bei unserm guten Willen und reinen Absichten den moralischen Einfluß erreicht haben, einen Impuls zu geben, wozu uns unsre Stellung und innere Kraft anweist; zum andernmal erheben sich Schwierigkeiten, indem die Franzosen durch das frühere freundliche Entgegenkommen der Rheinländer, durch ihre leichten Siege (freilich zum Theil mit deutschen Armeen) über deutsche Heere, so verblendet wurden, daß sie ihre eigne Kraft überschätzend, in kecker Anmaßung das linke Rheinufer, als Frankreichs angeblich natürliche Grenzen, verlangen, dadurch der ganzen nationalen Richtung in Deutschland vor den Kopf stoßen, und die große Frage der Völker ihrer Verblendung, ihrer Eitelkeit, ihrem falschem Ruhme aufopfern oder unterordnen. Wir gehen der Sache näher.

Deutschland, glücklich durch die Klippen des Weltbürgerthums gewunden, lernte unter Gefahren und Unglück seine Schwächen, aber auch seine Stärke, seine unbesiegbare Kraft kennen; vor allem wurde es seiner wissenschaftlichen Höhe seiner geistigen Größe bewußt; stolze erhabene Gefühle durchwogen heute des deutschen Mannes Brust, er will seine Nation im Kampfe gegen die rohe Gewalt in Würde neben den andern Völkern stehen sehen, nicht verachtet unter ihnen; das Prinzip der Völkergleichheit ist sein Ideal, seine Richtschnur! So hat sich Deutschland aus einem Zuge durch Steppen und Wüsteneien zum Träger einer Idee herangebildet, durch deren Verwirklichung es nur allein gelingen kann, die großen Weltfragen vollständig und ohne Gefahr zu lösen. Es ist dieß der erhebende Gedanken eines Völkerbundes, eines Bundes von

Digitized by Google

Gleichen. Mit Freiheit und Völkerbund hat Deutschland die Julirevolution begrüßt; mit Freiheit und Völkerbund haben die deutschen Bürger Polens Helden umarmt; mit Freiheit und Völkerbund hat Deutschland, Italien, Spanien und England zugejubelt; den Ungarn, den Schweden und Schweizern die Hand gereicht. Freiheit und Völkerbund rufen wir jetzt noch aus voller Kehle, damit es Frankreich bis an seine äußersten Grenzen vernehme. Leider gibt dieser stolze Westen keinen Laut der Anerkennung unseres Prinzips, im Gegentheil bleibt er beharrlich in seinen ungerechten Ansprüchen auf die Rheinlande, droht fortwährend mit unsrer Verstümmlung. Der deutsche Nationalsinn, dadurch im Innersten aufgeregt, macht die Abneigung gegen Frankreich täglich sichtbarer, sie wird allmählig feindselig. Und so kann denn geschehen, wovor man so wohlmeinend und so frühzeitig gewarnt; daß diese beiden großen aufgeklärten Nationen, statt ihre Kräfte der Weltfreiheit zu weihen, sich gegenseitig erwürgen, und so, ohne daß sie es wollen, dem Despotismus in die Hände arbeiten. O, welcher deutsche Patriot kennt nicht dieses Unglück, und beklagt und beweint es nicht? Aber haben unsre dringenden, ernsten und freundlichen Mahnungen nichts geholfen, wie wird man unsre Thränen und unsern Schmerz verhöhnen? Deutschland hat keine Wahl mehr, nur Frankreich könnte die Sache ändern! Es ist aber Aufgabe der deutschen Vaterlandsfreunde, diese Verhältnisse mit Frankreich möglichst laut und öffentlich zu besprechen, damit die Patrioten anderer Länder unsre Schritte, die die Umstände über kurz oder lang nothwendig machen können, begreifen. Unsre Stellung gegen andere Völker muß unverwischbar die alte bleiben: Freiheit, Völkergleichheit, Völkerbund bleibe ewig unser Wahlspruch!

Erschöpfen wir also diese Frage, so wie die Frage der Zeit, sein wir ohne Leidenschaft, ohne Haß; nur Wahrheit kann uns dienen, Wahrheit ohne Rücksicht, die ungeschminkte Wahrheit. Hören wir nun auch einige Nüancen unsrer patriotischen Volksrichtung und prüfen wir sie.

Frankreich gilt schon lange her als der Heerd der Freiheit; nach Frankreich haben lange alle geknebelten Völker ihre Augen gerichtet. Alle absoluten Mächte stehen daher im Bund gegen diesen Sitz der Freiheit. Es gibt nun hie und da Deutsche, welche meinen, „ob man sich doch vielleicht nicht besser unter halb günstigen Umständen mit den Franzosen verbinden sollte, wodurch nur der Sieg über das Sklaventhum allein vollständig werden könnte; und sollte dann,

Digitized by Google

ſagen ſie, ein freies, einiges Deutſchland nicht mächtig genug ſein, die Anmaßungen der Franzoſen zurückzuſchlagen, und ihnen nicht noch das uns ohne Fug und Recht genommene Elſaß und Lothringen zu entreißen?" Das wäre alles ganz gut, wenn's nur ſchon ſo gemacht wäre. Wir gute Deutſche beurtheilen die Franzoſen immer von unſerm Standpunkt aus, behalten unſern Völkerbund im Herzen und bringen die Vorurtheile der Franzoſen, verwachſen mit ihren Leidenſchaften, nicht mit in Anrechnung; wir ſtellen uns immer vor, die Franzoſen könnten ſich erheben, für uns zu thun, was wir auf ihrem Platz für die Franzoſen thun würden. Tief denkende und wachſam beobachtende Patrioten ſind aus dem Gang der Dinge längſt über die Aufopferungsfähigkeit der Franzoſen für andere Völker klar geworden; ſie wiſſen, daß ſie den Völkern nicht die Freiheit, blos der Freiheit willen, bringen. Ja, man weiß endlich, was man von der zu bringenden Freiheit zu halten hat. Aber wären die Umſtände nur ſo gegeben, daß bei den Berührungen mit den Franzoſen wir die Ueberzeugung hätten gewinnen können, ſie wünſchten aufrichtig ein freies, einiges Deutſchland. Kaum ein Deutſcher glaubt an einen ſolchen aufrichtigen Wunſch. Wir würden Frankreich gewiß gerne ſeine Anmaßungen verzeihen, denn bei ſeinen Vorurtheilen, bei ſeiner angewohnten hiſtoriſchen und geographiſchen Ungenauigkeit, bei ſeiner bisherigen Art, Alles, was von uns herkommt, gering zu ſchätzen, dürfen wir ſeine Thaten nicht, ſeine Forderungen nicht als ein mit klarem Bewußtſein gethanes Unrecht betrachten. Hätten wir nur überhaupt Vertrauen zu ihrer Aufrichtigkeit. Wenn die Franzoſen ſagen: wir nehmen euch die Rheinlande und bringen euch die Freiheit; ſo ſagen die Deutſchen: die Rheinlande zu nehmen, damit iſt's euch ernſt, aber die Freiheit bringt ihr uns aus doppelten Gründen nicht: einmal weil ſich die Freiheit ſo (und um dieſen Preis) nicht bringen läßt, und zum andernmal weil ihr ſie uns nicht bringen wollt; weil ihr nicht wollt, daß ein freies Deutſchland euern Glanz verdunkle; weil ihr nicht wollt neben den Nationen ſtehen, ſondern die große Nation bleiben; nur daß ihr uns mehr verſtümmeln und erniedrigen wollt, glauben wir; wir glauben nur, daß wenn ihr euere Zwecke erreicht, d. h. das linke Rheinufer geſichert, euch das Protectorat über die Herren von Deutſchland erworben, ihr die Patrioten ihren Schlächtern preisgebet; daß ihr ſie, die Tollen, (die ſich vermeſſen von einem Reich, das mächtiger als Frankreich wäre, zu träumen), als nebenbuhleriſche, gefährliche Nachbarn ihren Feinden in die

Digitized by Google

Boden gegen die Eroberer führen. Wir alle aber erklären, daß wir von dem Pflichtgefühl durchdrungen sind, für die Integrität, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes Blut und Leben zu opfern, und daß Freiheitswünsche nicht zum Verrathe am Vaterlande führen dürfen, sondern der Erhaltung jener Bedingungen, ohne welche eine Nation nicht leben kann, untergeordnet werden müsse.““

„„Dieß erklären wir den Franzosen gegenüber, damit sich die Vernünftigen freuen, und uns die Verblendeten mit ihrer Propaganda vom Halse bleiben.““

Wir finden überall das Gleiche, überall die völligste Uebereinstimmung in der Hauptsache. Je mehr wir nachdenken, desto klarer finden wir, daß für die Freiheit, besonders in Beziehung auf ihren angeblichen Mittelpunkt, allmälig, aber gewaltig, innere Veränderungen, Bewegungen vorgegangen sind. Wir wollen einmal ein weiteres Feld überschauen, und untersuchen, ob und wie Frankreich als moralischer Vorort der Freiheit andern Nationen gegenüber besteht? untersuchen, ob man sich keinen Täuschungen hingibt, wenn man jetzt noch an einen tief sympathetischen Einfluß Frankreichs auf die gedrückten Völker Europa's glaubt? ob wir nicht vielmehr an etwas glauben, was schon längst so verschwunden ist, als wie die Mauern Troja's? Es muß uns viel daran gelegen sein, den Mittelpunkt unserer Kraft zu kennen; darum Forschung nach Wahrheit!

Als nach dem ersehnten Frieden so viele Verheißungen an die Völker unerfüllt geblieben, keine Hoffnung mehr auf friedliche Gewährung der Volkswünsche übrig war, begannen alle Völker nach dem beweglichen Westen zu blicken, nach Frankreich, das seiner Größe, seiner Aufklärung, dem Hang seines Volkes, sich vor andern Völkern auszuzeichnen, nach, wohl für die Freiheit der Völker den Ausschlag geben könnte. Dieser Sympathien war Frankreich bewußt, es hat sie gepflegt und genährt; freilich hat es immer durch seine verblendende Brille gesehen, und glaubte überall nur Neigung unter ein französisches Protectorat zu gewahren. Indessen Frankreichs Einfluß erstieg mit der Julirevolution seinen Gipfel, einen sehr hohen Gipfel. Kein Land, das nicht mehr oder weniger auf den Julidonner geantwortet hat. Im vollsten Vertrauen auf die Vorhut Frankreichs begann Polen den Bund mit Thaten zu schließen, die Urkunden mit seinem Blute besiegelnd: die polnischen Bajonnette blitzten gegen die Reihen der Legionen, womit Frankreich bedroht werden sollte. Wo blieb die

Digitized by Google

Antwort Frankreichs? Seine Armee diente inzwischen Polizeimanövern, und mit den gesandten Declamationen wurde kein russischer Tambour getödtet. Polen wurde geopfert, vollständig geopfert. Freilich darf sich Deutschland seiner Hülfe nicht groß rühmen, allein die Polen hat auch nicht das Vertrauen auf Deutschland in den Kampf geführt, sie hatten weniger von Deutschland erwartet, als es gethan hat. Dann war Deutschland damals ebenfalls nur gewohnt, nach Frankreich zu blicken, dorther hat es die Erlösung gehofft; und eine Kanone Frankreichs im Interesse der Völkerfreiheit hätte Deutschland in Flammen gestellt. Aber auch wir hofften vergebens. Wie erging es Belgien? Die Polen sagten in ihrer Bedrängniß: Für uns gibt's keine Hülfe; Gott ist zu hoch und Frankreich zu weit. Die Belgier konnten dieß zur Beruhigung der Franzosen nicht sagen. Belgien hat zwar der materiellen Hülfe Frankreichs nicht bedurft; aber Frankreich ließ Belgien unter der Wünschelruthe der Londoner Conferenz seine Jugend hinjammern, bis es vor der Zeit alt und stumpf war, und sich fast willenlos mußte hinschlachten lassen. Zwar hat Frankreich die Citadelle von Antwerpen, der Holländer Bollwerk, vernichtet, allein diese Komödie werden die Franzosen schwerlich in ihre Freiheits- oder Heldengeschichte aufnehmen wollen. Belgien hat vor der Nachbarschaft Frankreichs allen Respect, bedankt sich aber vor der Einverleibung, womit man es zu beglücken droht; Italien, schmerzlichen Andenkens, mußte gar in sein Grab zurückkehren, es hat wenigstens mit seinen Geburtswehen eine absolute Macht gebunden, bis dieselbe mit dem Bürgerthron befreundet war. Zum Gegendienst hat Frankreich und zu seiner Selbstberuhigung in Ancona mit brennenden Lunten Militairparaden gemacht, und den Telegraphen spielen lassen, bis Italien todt berichtet war. Wie es Frankreich in Spanien im Interesse der Volksfreiheit trieb, erkennen wir aus der Thatsache, daß die ganze freisinnige Richtung dieses Landes todfeindlich gegen Frankreich aufgebracht ist. Sind hier bloß die Intriguen Englands schuld? Es wäre eine Thorheit, zu glauben, daß der erleuchtetste Theil einer Nation sich blind von einer andern behetzen ließe, sicher liegen die Ursachen tiefer und gerechter. Die Schweiz hat sich Frankreich hauptsächlich durch seine protektorische Noten vom Jahr 1838 entfremdet. Man verlangte von einer freien Nation, daß sie einen ihrer Bürger des Landes verweise, weil er in dummer Einfalt mit einem Adelsbriefchen in der Hand Kaiser der Franzosen werden wollte. Was die barschen und anmaßenden Noten nicht ge-

Digitized by Google

than, erreichten die beleidigenden Proclamationen französischer Generale, und als man an der Schweizergrenze französische Soldaten ihre Säbel wetzen sah, war alle Sympathie verschwunden und man zum Schlagen bereit. Des Streites Frankreichs mit den amerikanischen Republiken in den letzten zehn Jahren wollen wir gar nicht weiter erwähnen, überhaupt wollen wir all das Geschehene für Frankreich von der günstigsten Seite auffassen. Denn keineswegs soll mit Obigem gesagt sein, daß die französische Nation die Schuld tragen müsse von all den Sünden ihrer Regierung, so wenig als wir die Sünden der unsrigen. Allein schuldig oder unschuldig müssen wir die Sünden mitbüßen, man nimmt für die Regierungsschritte immer das Volk, und sagt: dieß haben die Franzosen, jenes die Deutschen gethan, wenn das Geschehene auch die unpopulärsten Maaßregeln waren. Aber uns ist's ja nicht darum, zu untersuchen, welchen Einfluß, welches moralische Gewicht man über die Völker haben dürfte, oder verdiente, sondern den Werth, den Einfluß, den Frankreich wirklich und in der That bei den Völkern hat, zu prüfen. Streng genommen, urtheilt das Volk immer am richtigsten; denn wenn ein Volk so wenig Gewalt über die Regierung ausübt, daß es nicht folgenreiches Schlimmes verhindern kann, so verdient es keine Anerkennung, und kann am allerwenigsten die große Nation sein. Es ist auffallend, welche Beispiele wir in neuester Zeit erlebt haben, wie wenig man den Franzosen in ihrer doch anerkannt mächtigen Stellung zutraut, oder wie viel man ihnen wieder zutraut, was keine Ehre bringt.

Als Frankreich nach dem Viermächtevertrag des Juli so ganz aus voller Kehle in die Kriegstrompete stieß, und nur einzelne Stimmen außerhalb sagten, Frankreich ist in seiner Ehre und seinen Interessen verletzt, es muß und wird Krieg anfangen, so behauptete ringsum fast die ganze Presse und die Volksmeinung, Frankreich beginnt keinen Krieg: das Volk macht seinem Unmuth mit der Marseillaise Luft, während Louis Philipp Polizei- und Kammer-Manöver spielt, vielleicht ein neues Ancona collisirt, bis das Strohfeuer der Franzosen erloschen ist. So urtheilte über Frankreich die Volksstimme. Ist von der bedrängten Lage des ägyptischen Pascha's die Rede, und von der versprochenen Hülfe Frankreichs, ruft Alles, den läßt es auch stecken. In den von Frankreich begrenzten Ländern hat sich seit Kurzem die Meinung gebildet, die Franzosen hätten gar nicht die Absicht, wenn sie nicht die Nothwendigkeit zwinge, über den

Digitized by Google

Rhein zu gehen, sondern nur das linke Rheinufer zu occupiren, deßhalb hätten sie auch an jenen Grenzen ihre ganze Macht concentrirt. Das Volk meint also nach seinem Instinct, daß die Freiheit, womit man die Völker erhitzen will, nur bis an den Rhein gehen soll. Als Frankreich im Jahr 1838 die Schweiz bedrohte, wollten Einige behaupten, die Franzosen werden sich nicht gegen die Schweizer schlagen, dieser Krieg sei dort sehr unpopulär, die ganze Nation werde sich dagegen erheben; das Volk hingegen behauptete, die Franzosen schlagen sich doch, sie hoffen gegen uns neue Lorbeern zu erreichen. Also das Volk meint, die Franzosen setzen die höheren Interessen der Freiheit und Völkergerechtigkeit ihrer Glanzsucht hinten an. Doch bildet sich wieder in der Schweiz die Meinung, man wolle derselben wieder einen Theil entreißen, und Frankreichs Hand sei nicht frei von den Umtrieben im Pruntrutischen. Solche Gerüchte glaubt man gleich, aber jene zu Frankreichs Ehre werden überall bezweifelt. Man weiß wahrhaftig nicht, wo man die großen Sympathien, die Volkselemente suchen soll, die doch eine wahrhafte Anziehung für Frankreich haben. Wohl mögen noch von den frühern mächtigen Sympathien aus Gewohnheit hie und da noch stille Stimmen bestehen, die aber in ihrer Willensschwäche und Thatlosigkeit sich nicht einmal bemerkbar machen. Die Franzosen mögen sich auch nicht täuschen über die Sympathien, die sie in den Rheinlanden haben; spricht man sich dort auch laut für sie aus, so geschieht es nur im Interesse eines Krieges, den man vorläufig für das einzige Mittel hält, aus der gedrückten politischen Lage der Gegenwart sich zu retten, und hiezu die Franzosen als das nächste und beste Werkzeug hält: den Anfang hofft man von Frankreich, das Ende aber von Deutschland.

Uebrigens brauchen wir, um die Redlichkeit der französischen Freiheitspolitik darzuthun, uns keine sonderliche Mühe zu geben, die Franzosen verlieren in ihrer Verblendung völlig ihren Verstand, und beleidigen in einem Satz alle Völker, und geben sie, um ihrer Eitelkeit willen, dem Despotismus preis. Der „National", das Organ der Republikaner, von denen man, ihren Prinzipien nach, die edelsten Gesinnungen in Beziehung auf äußere Politik erwarten sollte, sprach sich bei seinen Bemerkungen über den Julivertrag unter Anderm folgendermaßen aus: „Hätten uns die Mächte mit der Wiedereinverleibung des linken Rheinufers bedacht, so konnte man sich noch zufrieden stellen, nun wollen wir ihnen aber die Propaganda auf den Hals schicken, Polen, Deutschland und

Digitized by Google

Hände nach den Bergen Sibiriens liefern helfet. Ist das nicht entsetzlich für euch Franzosen? Dieß sind aber rein die Folgen eurer Eroberungs-, eurer Herrsch- und Glanzsucht. Zieht eine Lehre daraus. Denn ihr Franzosen habt ferner durch euren Begriff über die Freiheit überhaupt euch alle denkenden Männer abgewendet; die einzige Thatsache, daß ihr erobern wollt, beweist, daß ihr die Freiheit gar nicht versteht, und daß sie überhaupt bei euch gar nicht die geweihten Tempel und geheiligten Altäre bewohnt, die ihrer göttlichen Natur nur allein lange behagen können; deßhalb gewöhnt man sich auch daran zu glauben, daß die Freiheit keinen so bestimmten Sitz mehr habe, sondern daß sie längst Appel gehalten, in vielen Ländern ein verschanztes Lager, und in ganz Europa wachsame Vorposten gefunden hat, und daß sie dort am liebsten weile, sich am meisten Triumphfeste verspreche, wo die Beweggründe und Absichten für sie am uneigennützigsten und edelsten sind. So verliert Frankreich allmählig, was es hat, und macht sich unfähig, das, was es gewinnen will, zu erreichen: nämlich durch die Herrlichkeit seiner innern Freiheit die Anbetung der übrigen Völker und die Vormundschaft über dieselben. Wir mahnen, wir mahnen; noch wäre es Zeit! So oft wir uns begegnen und berühren, so oft eine Beleidigung uns an euch erinnert, wollen wir euch zurufen: wir fordern Anerkennung des reinen, unverwischbaren Volksprinzips: Völkergleichheit, Gerechtigkeit! Zwar müßtet ihr jetzt lange antworten, laut antworten bis man euch vernehme, denn ihr habt es leider so weit gebracht, daß man fast nichts mehr von euch hören mag; und dieß ist's, womit ihr die deutschen Patrioten in die mißvergnügteste Lage gebracht. Ihr habt nämlich mit euren Eroberungsdeklamationen die deutsche Bevölkerung so gegen euch aufgebracht, daß wenn ihr auch heute zur Besinnung kämet (eure Anmaßungen aufzugeben), die Patrioten nur mit Gefahr vor der Volksrache sich mit euch berühren dürften: das Volk, das streng nach Prinzipien und nicht nach den Umständen urtheilt, würde aufgebracht Verrath schreien. Darum helfen von eurer Seite nur die lautesten Verheißungen und die untrüglichsten Bürgschaften. Wünschen wollen wir von den Franzosen alles Gute, allein hoffen nichts mehr, damit wir nicht versäumen unsre eignen Kräfte anzubauen. Wer weiß, ob wir es Frankreich nicht noch einmal danken, durch seine Abstoßung uns auf uns selbst angewiesen zu haben; denn nach dem Maße, als das Vertrauen zu Frankreich gesunken ist, hat unser Selbstvertrauen gewonnen, und mußte um so mehr gewinnen, als

Digitized by Google

auch bei Prüfung unserer reinen Gesinnungen, den seinigen gegenüber, wir uns die stärkende Selbstachtung erworben haben. Wir Deutsche verzagen nicht mehr, unser Freiheitsdrang ist keine Lüge: eine gesunde, heimische Natur, wird er sich eine Bahn brechen und glorreich geltend machen. Ein gerechter Krieg gegen Außen schadet uns nicht, er wäre willkommen, denn es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß die moralischen Kräfte eines Volkes, die im Frieden passiv liegen, mit dem Kriege erwachen, und ihr Terrain zur Geltendmachung auswählen: tief wuchernde Volkselemente treten dann überraschend auf den Schauplatz, brechen alte Bollwerke im Nu zusammen, und gründen nach Zeit und Bedürfniß neue Vesten. Keineswegs dürfen wir annehmen, daß durch einen Krieg gegen Frankreich die Freiheit in Europa vernichtet werden könnte, sondern vertrauen wir vielmehr, daß in einem so gerechten Kampfe der Freiheitssinn vollständig erwachen, sich mächtig erheben werde, und daß Frankreich auf der andern Seite in solchem Kampfe von seinen Illusionen zu sich kommen und daß es, durch Gefahren und Leiden gewitzigt, die Freiheit besser auffassen werde, wodurch diese ebenfalls wieder einen reineren und solideren Boden erhalten könne. Ohnedieß würden im Kriegsfall die Ereignisse Alles anders gestalten und Vielen, die bei aller Erörterung nicht klar werden über die Sache, über ihre Stellung, ihren Beruf, wird die Thatengeschichte die Augen öffnen, und ihnen vorher Unwahrscheinliches als geschehen berichten. Schwerlich ist ein solcher Kampf in Wochen geendet, wohl werden unter vielen und mannigfachen Durchkreuzungen sich noch die rechten Leute und die rechten Völker zusammenfinden. Hören wir inzwischen nur andere patriotische Stimmen, wie wir sie schon im Laufe der Zeit vernommen haben.

„Soll Europa ein China werden oder nicht? An diese Frage soll man sich halten, und wie unsere Gegner sich für ein China verbinden, so sollten wir, d. h. die Patrioten aller Länder, sich für die Freiheit verbinden. Dieß sollte man den Franzosen erklären. Man muß ihnen sagen, daß wir eine Hauptaufgabe haben, unser Prinzip, welches Freiheit, Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit aller Nationalitäten in sich begreift, daß wir mit ihnen fechten, so ferne sie dieses Prinzip als das ihrige erklären, daß wir die Frage, zu welchem diese oder jene Provinz gehören solle, als untergeordnet ansehen, und sie seiner Zeit den betreffenden Völkern zur Erledigung überlassen; daß wir aber auch

Digitized by Google

nach dem Hauptsieg jede Anmaßung bis zum letzten Tropfen Bluts zurückschlagen würden ꝛc. Jetzt können die Deutschen nicht erklären, man werde sich mit den Gegnern der Franzosen verbinden; dieß scheint ein entsetzlicher Fehler; es heißt erklären, daß wir jenes rasenden Irrthums (der Franzosen) einer Nebensache wegen auf die Entscheidung der Hauptfrage verzichten, daß wir ein China und die Kosackenknute wollen. Gleichwie der tolle „National" den Krieg, und die Demokraten durch ihre hirnlosen, voreiligen Anmaßungen die Republik unmöglich machen oder doch in unendliche Entfernung hinausschieben, ebenso schaden wir dem Sieg des Prinzips, wenn wir uneinig sind. Unsere Gegner sind nur stark durch ihre Einheit, während wir uns mit Nebendingen zerstreuen und schwächen, statt uns lediglich an die Hauptaufgabe zu halten und alles Uebrige der künftigen Erledigung zu überlassen."

Wer wird nicht von der Wahrheit dieser Sätze durchdrungen, und fühlt nicht ihre ernste Mahnung? Aber zehn Jahre lang, und jetzt täglich wurde dieß den Franzosen auf's Haar ähnlich vorgesagt, und wir Deutsche wollen dieß Alles bis auf die Stunde noch; nur an Frankreich scheitert das Ganze; durch die Nichtanerkennung unseres Prinzips, so oft wir damit wieder kommen, werden wir abgestoßen und werden es am anmaßendsten und am grellsten im Augenblick, wo die Freiheit im Morgen graut, und der ganze Himmel zur Eintracht der Völker mahnt. Wohl sagen die Franzosen oft, ja wir wollen euer Princip, es ist auch das unserige, aber vor Allem wollen wir das linke Rheinufer, unsere natürlichen Grenzen. Ja, so lange wir mit unsrer deutschen Langmuth nicht ermüdeten, Frankreich zu fragen: willst du mit uns eine auf unsere gegenseitige Ehre und Freundschaft gegründete Freundschaft schließen, so war die Antwort (wenn man sich hiezu herabließ), ohne daß man es wollte, für Deutschland eine Kriegserklärung, ein Spott, ein Hohn auf unsere nationalen Bestrebungen. Darum, so oft wir die Sache durchgehen, durchwühlen, um vielleicht einen verborgenen Schatz zur möglichen Annäherung zu finden, so kommen wir immer auf denselben Schluß: Deutschland hatte keine Wahl mehr, nur Frankreich konnte die Sache ändern. Aber wisset dann auch, Franzosen, daß es, wenn ihr nichts ändert, keinen Schritt gegen euch gibt, der nicht durch alle Vernunft gerechtfertigt wäre. Wir kämpfen nicht gegen euere Freiheit, sondern gegen euern Wahn! wir führen keinen Krieg

Digitized by Google

gegen eure Tugenden, sondern gegen eure Laster; wir kämpfen sogar für euch, für eure Freiheit, weil wir festhalten an der Völkergleichheit, an der Freiheit für die Welt. Wenn jetzt viele deutsche Patrioten feurig ausrufen: „verbinden wir uns mit unsern Gegnern, amnestiren wir sie, damit die Franzosen auch nicht ein Haar breit deutschen Landes erhalten", so ist dieser Bund mit euern Feinden euer Werk. Ihr solltet wissen, daß durch die Gefahr der Umstände die patriotische Richtung gezwungen ist, sich jener Organisation anzuschließen, womit vorläufig die Unverletzbarkeit unseres Gebietes und die Reinhaltung unserer Nationalität am schnellsten und nachdrucksvollsten geschützt werden kann. Daß wir noch keine Organisation haben, das wisset ihr, und daß wir uns um keinen Preis verstümmeln lassen, wisset ihr auch! Darum nochmal, ein Bund mit euern Feinden ist euer Werk: nicht wir sagen uns von euch los, ihr von uns; nicht wir dienen dem Despotismus, ihr helft die Freiheit morden; nicht wir wollen uns über die Nationen erheben, ihr wollt keine Gerechtigkeit. Der deutsche Patriotismus kann nur mit Luther aussprechen: Hier stehe ich und kann nicht anders, Gott helfe mir.

Wir fahren fort, den Gegenstand völlig zu erschöpfen und hören eine andere patriotische Stimme:

„Die Gefahr eines Krieges scheint nahe zu sein. Fast die gesammte öffentliche Meinung in Frankreich verlangt im Kriegsfall die Eroberung des linken Rheinufers. — Da nun viele Franzosen auf den Beistand einer sogenannten Propaganda zählen; dabei irriger, aber möglicher Weise an die im Auslande lebenden Deutschen zunächst gedacht werden könnte, weil viele von ihnen um politischer Verfolgungen oder schwer zu ertragender politischer Zustände ihr Vaterland verlassen haben, so sollten Alle den Franzosen Folgendes erklären:

„„So sehr wir es für ein Glück halten würden, wenn, im Falle eines allgemeinen Krieges, Deutsche und Franzosen zur Vertheidigung ihrer wahren Interessen gegen gemeinsame Feinde als Bundesgenossen Seite an Seite kämpften, so tief beklagen wir die Verblendung derjenigen Franzosen, welche Provinzen dem Mutterlande abzureißen begehren.""

„„Weit entfernt, den mit Eroberungsabsichten gegen Deutschland anrückenden Franzosen Vorschub zu leisten, werden wir dieselbe vielmehr als Feinde betrachten, diejenigen unter uns, welche durch innere und äußere Möglichkeit zur unmittelbaren Theilnahme berufen sein könnten, werden ihn auf deutschem

Digitized by Google

Italien aufwiegeln ꝛc." *) Also wenn sie die Rheingrenzen erhalten hätten durch Vertrag, so hätte sie Polens Opfertod nicht mehr geschmerzt, und Italiens Jammerschrei nicht mehr gerührt. Das ist empörend — hier wird man stumm und findet, diese Schmählichkeit zu nennen, keinen Ausdruck. Die Organe anderer Parteien blieben im Ganzen wenig hinter dem „National" zurück. Die deutschen Patrioten hofften aber nichtsdestoweniger immer noch eine mögliche Annäherung, und bei den Massen des Volkes, besonders bei den einflußreichern Mittelklassen, eine vernünftigere Richtung; selbst das Ministerium Thiers scheint die Nothwendigkeit und Wichtigkeit eines Bündnisses mit Deutschland eingesehen zu haben, und machte in seinen Organen, zwar nur leise und verblümt, auf die Gefahr aufmerksam, welche die beständige Sprache von der Wiedereroberung des linken Rheinufers für Frankreich haben könnte. Ob dieß aufrichtig gemeint, oder diese Haltung als nur durch die Klugheit geboten geschah,

*) Der ganze Aufsatz lautet folgendermaßen:

„Die Politik, die man hätte einschlagen sollen, war klar vorgezeichnet: man durfte nicht zugeben, daß sich unsere Feinde einerseits vergrößerten und verstärkten, ohne auf der andern Seite uns selbst zu vergrößern und zu verstärken. Mit einem festen Veto uns waffnend, hätten wir bei jedem Schritt, den Rußland gegen den Bosporus that, einen gegen Norden oder Osten machen sollen. Wir hätten ihnen sagen müssen: „„Ihr Engländer braucht das rothe Meer, ihr Russen den Bosporus: wir Franzosen aber brauchen die Alpen und den Rhein, um in Frieden und Sicherheit zu leben. Ihr wollt zu Gunsten eurer See- und Handelsinteressen eine Türkei herstellen; wir wollen zu Gunsten der Demokratie, die unser Leben ist und deren Repräsentanten in Europa wir sind, ein Italien machen. Wir werden euch weder in den Gewässern Indiens, noch auf den Höhen des Kaukasus aufsuchen: aber wenn ihr uns in unserem inneren Dasein bedroht, wenn ihr die regelmäßige Entwicklung unserer Bestimmung aufzuhalten sucht, so werden wir gegen euch Russen die Polen aufregen, die euch am Herzen nagen werden, wie ein rächendes Geschwür; wir werden Deutschland gegen euch aufregen, das sich vor eurer Barbarei entsetzt; und gegen euch Engländer haben wir Irland in unserer Hand, dieses Kleid der Dejanira, welches eure Lenden zerreißt."""

„Eine solche Sprache hätte eine starke Regierung führen sollen! Eine solche Sprache hätte Frankreich sprechen sollen: und früher oder später wird es sie sprechen, vielleicht morgen schon, wenn der schrecklichste und unversöhnliche Krieg, der in den Prinzipien liegt, in der That ausbrechen wird. So sprechend, so handelnd, hätte man das europäische Gleichgewicht, welches fortan gestört ist, gerettet: man hätte die unersättlichen Leidenschaften unterdrückt, den anmaßenden Hochmuth begraben, und wir würden heute nicht sehen müssen, wie Frankreich als eine Macht zweiten oder dritten Ranges behandelt wird und demüthig bittet, man möchte es in den Congreß, woraus man es unverschämter Weise gejagt hat, wieder einsetzen."

Digitized by Google

wissen wir nicht; unser Mißtrauen ist auch einmal so rege, daß wir uns nicht mehr leicht davon freihalten könnten, selbst wenn man uns mit den redlichsten Absichten entgegen kömmt. Indessen haben selbst nur diese leisen Mahnungen einer also wenigstens klügeren Richtung die Parteiorgane nicht ertragen können, und als ein solcher mahnender Artikel im ministeriellen Organ „Revue de Paris" erschien, wurde er nicht nur mit aller Heftigkeit angegriffen, sondern, was mehr, als dieses Alles sagen will, er brach auch einem bis daher über diesen Gegenstand völlig stummen Organ, dem mächtigen Organ der Mittelklassen, das sechsunddreißigtausend Abonnenten hat, dem „Siècle", völlig den Mund auf. Dieses Blatt der dynastischen Opposition der Linken sucht in einem Artikel, der von dem Gelehrten Edgar Quinet, einem sogenannten Verehrer Deutschlands, herrührt, darzuthun, daß alle Leiden, sogar alle Laster Frankreichs in den Verträgen von 1815 ihren Grund hätten, nur daher rührten, weil die Revolutionen nicht am Rhein wie in Paris gerächt wären*). Es ist

*) „Wenn die französische Revolution im Jahr 1815 besiegt worden ist, so ist das auf die Wiener Verträge gegründete Recht das legale, handgreifliche, fortdauernde Zeugniß dieser Niederlage. So lange wir den mit dem Blute von Waterloo geschriebenen Verträgen unterworfen sind, sind wir gesetzlich für die Welt die Besiegten von Waterloo. Diese Demüthigung, weit entfernt, im Jahre 1830 zu verschwinden, wurde vielmehr in mancher Hinsicht durch Einwilligung noch vermehrt. In der That hatte Frankreich während der Restauration, wo es durch die Invasionen gefesselt und kriegsgefangen war, die ihm angethane Gewaltthat nicht angenommen; es war bedrängt, ohne sich in sein Unglück zu ergeben: sein Arm, nicht sein Geist, war besiegt."

„Aber nach 1830, als das gleiche öffentliche Recht bestand, schien Frankreich seine Knechtschaft anzunehmen, seinen Verfall zu bestätigen, und auf seine Niederlage freiwillig das Siegel zu drücken. Was bis dahin als Gewalt erschienen war, nahm den Namen der Legalität an, weil, durch diese freie Zustimmung, ein ganzes Volk sich gleichsam zum Mitschuldigen seines Unterganges machte. Dabei ist zu bedenken, daß Verträge keine todte Sache sind, daß sie ein eigenes Leben, einen fortwährenden Einfluß haben, daß sie unmerklich viele Gemüther beugen, die Anfangs Widerstand leisteten, daß die Last durch ihre Dauer immer schwerer wird. So lange das Land das Eisen der Fremden in seiner Wunde behält" — mit andern Worten, so lange deutsches Gebiet in deutschen Händen ist, — „wächst das Uebel im Stillen; Friede wird dann so gefährlich, wie Krieg. Die glücklichen Fortschritte der Industrie, des Ackerbaues machen vergessen, daß diese Reichthümer den Tod bedecken; denn die Gewohnheit macht für eine große Zahl das Joch weniger fühlbar. Man ist ein Sklave der Welt und träumt, man sei frei, bis zu dem Tage, wo euch, wenn ihr euch bewegen wollt, die Kette drückt, und euch an die Wunde erinnert und an den, der sie geschlagen hat."

Digitized by Google

darin auseinandergesetzt, daß, wenn ein Bürger nicht das Bewußtsein der Nationalgröße und Nationalwürde in sich tragen könnte, sondern im Gegentheil sein Vaterland gedemüthigt und entehrt sehe, er keinen höhern Anhaltspunkt

---

„Daher eine doppelte Folge, ein falsches Leben nach Innen und nach Außen. Das Princip der innern Freiheit hat man gewonnen, aber die Unabhängigkeit gegen Außen fehlt, um erstere anwenden zu können. Dasselbe Volk ist hier siegreich, dort zerbrochen. Man ist frei und in einen ehernen Kreis eingeschlossen. Man ist frei und fühlt staunend, daß man nicht gehen kann. Man ist frei und kann nicht athmen."

„Da die Regierung in ihren Beziehungen zu den benachbarten Staaten überall auf diese Erbschaft der Niederlage stößt, da dieses Hinderniß sie bei jedem Schritte hemmt, so glaubt man bald, sie allein habe Alles gethan und sei die Quelle alles Uebels. Vergebens ruft man ihr zu, das Haupt hoch zu tragen; man bedenkt nicht, daß das Land am Fuß seine Kette schleppt; in dieser triumphirenden Ohnmacht werden die Gemüther von dumpfer Wuth ergriffen; aus der Schwäche des Staates" — mit andern Worten: weil die Franzosen nicht alles deutsche Land besitzen, das links vom Rheine liegt — „entstehen tausend Secten, die sich gegenseitig verzehren."

Zu diesem Artikel fügte das „Siecle" Folgendes hinzu:

„Die Julirevolution hatte zwei Hoffnungen erregt, die erfüllt werden sollten, und die beide getäuscht wurden: die regelmäßige Entwicklung der innern Reformen und die Wiederherstellung der französischen Macht innerhalb der natürlichen Grenzen, welche in den unglücklichen Jahren 1814 und 1815 uns entrissen wurden. Niemand im Ausland wollte diese Wahrheit begreifen, und im Innern selbst glaubten unter denen, welche die Macht in Händen hatten, sehr Wenige daran. Was geschieht auch? Unsere innere Ruhe ist durch fortwährende Unordnungen gestört worden, und an einem Tage, wo man ihn am wenigsten erwartete, trat plötzlich der Krieg auf, bereit, seine Verheerungen über ganz Europa auszudehnen."

„Diesen furchtbaren Krieg haben unsere Feinde hervorgerufen; aber nachdem sie alle Herzen mit Zorn und Haß erfüllt haben, werden sie ihn nicht mehr so leicht vermeiden, auf welche Berechnungen auch ihre anscheinende Sicherheit sich stützen mag. Sie hätten wissen sollen, wie viel es dem gerechten Stolze Frankreichs kostete, nach fünfundzwanzig Jahren unter dem Gewichte einer Niederlage zu bleiben, wozu Verrath und Unglück am meisten beigetragen hatten; sie hätten wissen sollen, daß die französische Nation mit ihrer Bevölkerung, ihrem Namen, ihren Erinnerungen und Schicksalen in diesen engen Grenzen erstickt, welche die Natur nicht gezogen hat, und deren willkürliche Schranken einst unter dem Schritte unserer Heere verschwinden werden."

„Wäre es etwa gegen die Vernunft, anzunehmen, daß alle unsere Gährungen, Schmerzen und Uebel aus einer einzigen Quelle fließen, wovon sich die Wenigsten Rechenschaft zu geben wissen, aus dem schmerzlichen Druck, den der unauslöschliche Gedanke an die Verträge von 1815, die uns in Folge zwanzigjähriger Siege und wegen eines unglücklichen Tages in Besiegte verwandelt haben, auf die Gemüther übt? Mehr als einmal, wenn wir die Unzufriedenheit, die Unbehaglichkeit sehen, worin unsere materiell so glückliche Bevölkerung sich abmüht, haben wir uns gefragt, ob für unser Vater-

Digitized by Google

seiner Lebensrichtung finde, damit allmälig das Bewußtsein der persönlichen Würde und Ehre, die Selbstachtung, verliere, und sich dadurch anderem Getreibe hingebe. Wer begreift nicht diese große Wahrheit, aber wer ist nicht im Innersten empört durch solche Anwendung? Also die große Nation erlangt nur das Bewußtsein ihrer Größe und Macht, wenn sie weiß, daß drei Millionen Deutsche mit ihr vereinigt sind, sie rettet nur das Bewußtsein der Ehre und Nationalwürde mit dem Bewußtsein eines Raubs, einer Eroberung, der Verstümmlung und Entehrung einer andern, freundlich nachbarlichen Nation!!! Und diese unaussprechliche Ungerechtigkeit, die einen Wahn — oh es ist entsetzlich — zum Bewußtsein der Größe macht, soll ihren gesunkenen Sitten wieder aufhelfen, nicht bewußt, daß man mit unmoralischen Mitteln nicht die Tugend hebt, sondern den Teufel in seinem eigenen Schooße füttert. In so höchst moralischer Durchdrungenheit muthet uns (aber mit dem vollsten Bewußtsein, was es heißt, ein entehrtes Vaterland zu besitzen) das „Siècle" zu, das auch das Banner der Völkerfreiheit ergreifen will, daß wir Deutsche, mit dem Bewußtsein der unsäglichsten Schändung. neben Frankreich freundlich und sittlich aufgerichtet stehen, d. h. das ruhmreiche Frankreich bewundern, anbeten und ihm für die Freiheit danken sollen, die es uns jetzt zu bringen verspricht. Oh grenzenlose Schmach!

Es ist wahrlich eine schwere Aufgabe, mit der vorgenommenen Mäßigung und Gelassenheit fortzufahren, es durchdringen einen unwillkürlich Gefühle, bei welchen ein Schwert schöner steht, als eine Feder. Doch wir wollen mit der Ruhe eines Löwen fortfahren, der, seiner Kraft bewußt, den Katzensprüngen einer Hyäne gegenüber, keine Pfote regt.

Ihr Franzosen, ihr erweckt mit geringer Anstrengung und ganz unwillkürlich das Selbstvertrauen der Deutschen in hohem Maaße, überall, wo ihr sie zu einer Vergleichung veranlaßt, tragen sie das Bewußtsein, an Seelenadel und individuellem Kraftgefühl, weit über euch zu stehen, alsbald davon. Wie arm sind wir Deutsche an äußern Mitteln, gesunkenen Muth aufzurichten, wir haben nicht wie ihr das Bewußtsein eines mächtigen und volksthümlich organisirten Vaterlandes; wir haben nur das beengende, peinigende Bewußtsein eines nieder-

land eine wahre Ruhe zu hoffen sei, so lange es sich nicht vollständig erholt und von dem Joche befreit habe, das seit Waterloo auf uns drückt."

Digitized by Google

gedrückten, zerrissenen, verachteten Vaterlandes, und dennoch behalten wir den Muth, und dennoch dünken wir uns stark genug, euern Uebermuth zu brechen, der Knute Einfluß zu wehren, die Reinheit unserer Sitten zu wahren und, mit der Freiheit verbrüdert, die Gerechtigkeit für alle Völker zu üben. Und, Franzosen, wenn ihr unser Wesen, tief, wie es ist, studirtet, so würdet ihr euch überzeugen, daß Deutschland, selbst wenn es seine vollendetste Organisation erlangt, wenn es seine eminenten inwohnenden Kräfte concentrirt, in Bewegung, in Ausübung zu bringen versteht, es nie und nimmer mehr von euch fordern wird, als Gerechtigkeit. Wir Deutsche wünschen nicht nur nicht eure Erniedrigung, eure Zurücksetzung, sondern wir würden eine solche Stellung für euch tief betrauern und beklagen, denn wir sehen darin dasselbe Unglück für die höhern Interessen der Völker, als es der politische Tod Deutschlands für sie war. Ein jedes Volk ist ein organisches Glied in der Völkerkette, die sich theilen wird in Völkerbünde und Systeme, ein jedes Glied wirkt nach Maaßgabe seiner natürlichen Stellung, seines eigenthümlichen und inwohnenden Wesens; es übt ungehindert ewige unveräußerliche Rechte, und erkennt eine heilige, nie zu vergessende Pflicht zu der ganzen Kette: jede willkürliche oder unwillkürliche Entfernung von seinem Posten, jede Versäumniß der Berufserfüllung bringt Störung und Unglück; der ganze Bund, die Kette, hat nun die Pflicht, das von der Bahn gewichene Glied in seine Schranken zu bringen, die Ordnung herzustellen; und indem dieses geschieht, wird unwillkürlich Rache geübt, und dieß ist eine Rache, die heilig ist: die des Feindes Absichten nur bis zur Unschädlichkeit verhindert, und ihn dadurch wieder zum wohlthätigen Freunde macht. Wenn unsere Bildungshöhe eine Wahrheit ist, so dürfen wir nur von solchem Standpunkt die künftigen Verhältnisse der Völker uns vorstellen. Die Völker muß einstens die klarste Anerkennung eines Menschheitsberufs zu einer unlösbaren Gliedmasse vereinigen, als welche sie quasi als ein Theil der Gottheit, im Plane der Schöpfung dient, die sich immer und ewig veredelnd entwickelt, und nimmer vollendet. Ist dem Menschengeschlecht noch eine lange Zukunft zugedacht, so wird man über das, was jetzt schüchterne Ahnung ist, über einen Menschheitsberuf, die Menschheit gedacht als mitschöpfende Kraft, allmählig klarer werden, die Völker werden ihre vernünftige, von der Natur angewiesene Stellung endlich begreifen, und alle werden in Eintracht, ein jedes nach seiner Art, dem großen Ziele zusteuern.

Digitized by Google

Frankreich vertritt vielleicht in dem großen Entwicklungsgange das anregende Element, Deutschland das schöpferische und bildende; wir wollen Frankreich in dieser Stellung ehren, vielleicht entwickelt es sich noch hinauf zum selbstbildenden, und Deutschland hinauf zum ebenfalls in sich erregenden, damit jedes mehr abgerundete Selbstständigkeit erhalte. Welche Aufgabe die Zukunft den Völkern vorbehalten haben mag, ist nicht zu ergründen; aber an einem großen Gedanken müssen wir uns fest halten, sonst versumpfen wir beim Anblick der Gegenwart, beim Anblick des alltäglichen und erbärmlichen Lebens. Wir müssen uns als Menschen emporheben zu unserm Meister und Weltengründer; wir müssen ihn nur anbeten, indem wir seine Winke erkennen und begreifen, und alle unsere Kräfte und Alles, was an uns ist, seinem Dienste weihen.

Es lebe der Völkerbund und die Freiheit der Welt!

Digitized by Google

II.

Die orientaliſche Frage.

Dieſe Frage iſt von ſo tiefer und durchgreifender Wichtigkeit für die Völkerverhältniſſe, daß es den denkenden Mann mit vieler Wehmuth berührt, wenn er die gleichgültige Hinwegſetzung darüber von der Maſſe der Bevölkerung, und namentlich der Gewerbsſtände, gewahrt. Leider erkennt man in unſerer Zeit, bei der Einſeitigkeit des materiellen Ringens, nur die oberflächlichen und zunächſten Intereſſen; die entfernteren Quellen zu wahrem und untrüglichem Wohlſtande zu eröffnen, zu untrüglicher Ruhe und Fortbeſtand der Familien und Geſchlechter zu erhalten, wird nur ſchwer, und nur durch die derbere Lehre der Erfahrung erfaßt.

Alles Leben ſteht in innigem Zuſammenhange, und auch die dem Augenſchein nach entfernteſten Verhältniſſe können wohlthätig oder ſtörend auf die innere Entwicklung oder Wohlfahrt eines Volkes einwirken. Was ſetzt jetzt die ganze Welt in Bewegung und regt ſo viele Kräfte auf? Es iſt die orientaliſche Frage. Es iſt Aufgabe einer jeden aufgeklärten Nation, ſich über das, was jetzt im Orient geſchieht oder aber geſchehen ſollte, eine beſtimmte Meinung auszubilden, um mit dem ganzen Gewicht einer allgemeinen Meinung, einem competenten Nationalwillen, zu möglichſt glücklicher Löſung beizutragen.

Im Orient, wo ſich mit einem gemeinſchaftlichen Meere drei Welttheile umſchlingen, wo der Zuſammenſtoß dreier verſchiedenen Lebenselemente geſchaffen zu ſein ſcheint, die Kräfte dieſer Welten bis in's Innerſte aufzuregen, um

Digitized by Google

in einer höchsten, möglichsten Wechselwirkung jene Riesenerscheinungen hervorzurufen, wie sie immerhin nur der concentrirten Kraftäußerung dreier Welttheile vorbehalten sein kann: im Orient, wo die Natur zum erhabensten Schauspiel sich in ihrer vollsten Mannigfaltigkeit begrüßt, wo sie ihre Kräfte verschwenderisch aufbietet, sich im höchsten Reize darzustellen; dort, wo die Welt ihren Reichthum ausgießt, wo auch die Schätze Ostindiens münden, dort führt ein tiefer, unwiderstehlicher Drang alle Völker zusammen, als sollten sie sich gleichsam nach dem Winke der Natur zu einer hohen Lebensfunction, zu den großartigsten Schöpfungen des Menschengeschlechts vereinigen. Dort mögen die Völkerbünde und Völkersysteme ihre Zukunft haben, ihren Mittelpunkt finden, ihre einstigen Reichs- oder vielmehr Völkertage halten. Schon im Alterthum hat die Cultur im Orient ihre Blüthezeit entfaltet: jetzt aber, schon Jahrhunderte in rohen Zerstörungshänden, konnte dieser Punkt nicht mehr eine so sichtbar wirksame Lebensäußerung auf die Kulturgeschichte beurkunden, und dennoch haben die Völker nie aufgehört, die Wichtichkeit zu fühlen; und suchten nach einander ihre Macht und ihren Einfluß dort geltend zu machen. Ohne daß man bei den Kreuzzügen zu rechtem Bewußtsein kam, waren sie voll von diesen Tendenzen, Alles wollte dort eine Geltung haben: nicht bloß in religiöser Beziehung suchten sich die Fürsten zum König von Jerusalem zu machen, man hatte die große politische Wichtigkeit gefühlt. Wie consequent haben die Engländer nach der Herrschaft im Mittelmeere gestrebt, und mit Gibraltar allen Völkern den Eingang zu verschließen gesucht? Was hat die französische Republik nach Aegypten geführt? Was erhebt Frankreich zu den großen Aufopferungen in Algier? Was hält sie eben in so fieberhafter Aufregung? Was hat die Russen bis in's schwarze Meer gedrängt, und schon einmal über den Balkan nach Schumla geführt? Was hat Oestreich veranlaßt, sich des Weitervordringens der Russen mit allem Ernst zu widersetzen? Was bringt diesen friedlichen Staat jetzt zu so thätlicher Einschreitung? Warum ermüden die Russen nicht im Kampfe gegen die Tscherkessen und versuchen abermals die theure und gefährliche Expedition nach Chiwa? Dort im Oriente stoßen alle Kräfte zusammen, und werden so lange zusammenstoßen, sich bekämpfen, bis sie alle die Ebenbürtigkeit erlangt haben, d. h. das Recht, den Segen und die Vortheile dreier Welten friedlich und gleichmäßig zu theilen: und nur dann ist auch die orientalische Frage gelöst.

Digitized by Google

Die Aufgabe der Völker bei dieser Frage ist sehr einfach, besteht nicht blos in der Herstellung eines nicht allzumächtigen, aber völligen unabhängigen Reichs, wozu vielleicht in Griechenland die Elemente lägen; in der Verhinderung, damit nicht die eine oder die andere Macht gewaltigen Einfluß übe, und zum Nachtheil der übrigen Völker, die großen Vortheile allein ausbeute. Jedes Volk muß sich dort nach dem Maße seiner Regsamkeit, seiner unmittelbaren Berührung, ohne gewaltsame unnatürliche Hindernisse zu finden, geltend machen können. Jede andere Lösung, ist entweder nur eine scheinbare, nur eine Vertagung der Frage, oder auch eine unglückliche Lösung (die aber dann einen andern Namen verdient), wornach einigen Völkern das Recht und die Vortheile verkümmert sind, während andere zu übermüthigem Reichthum sie aussaugen.

Blicken wir nun von diesem Weltschauplatz zurück auf unser Vaterland; untersuchen wir in welcher Stellung es ist, und in wiefern es vorläufig Aussichten auf eine gebührende Betheiligung der dortigen Interessen haben kann. Stellen wir uns die jetzige politische Gestalt Europas dabei vor, und beurtheilen wir seine Mittel und Lösungsfähigkeit dieser Frage. Unserm Vaterland wäre es vielleicht allein vorbehalten, zur glücklichen Lösung den Ausschlag zu geben; allein jenes Deutschland, das der Träger der Völkergerechtigkeit sein soll, ist jetzt noch nicht formell vorhanden, es hat noch keine Stimme weder für sich noch für andere zurückgesetzte Völker. Aber sicher ist's, daß ohne die entschiedenste Geltendmachung unseres Vaterlandes die glückliche Lösung der Frage unmöglich ist. Nicht nur wird aber eine vernünftige Lösung durch die politische Aufrichtung Deutschlands bedungen, sondern Deutschlands Herstellung und glücklicher Fortbestand ist auch, durch die vernünftige Lösung der Frage, allein möglich. Fassen wir nur einmal die Sache vom Standpunkt des Handels auf, und lassen wir einstweilen die höhern politischen Interessen aus dem Auge, so finden wir schon hierdurch diese unbedingte Nothwendigkeit.

Nicht der Krämerei, nicht dem Haschen nach Gewinn um jeden Preis, nicht dem Handel, womit sich der Mensch entmenscht und in der tiefsten Tiefe seiner Entmenschung seinen Mitmenschen, seinen Bruder als Sclaven kauft oder verhandelt; nein, dem Handel in seiner edelsten Auffassung wollen wir das Wort reden.

Der Handel bringt das Dasein aller Völker in Zusammenhang, er ist der Vermittler aller Extreme, die Pulsader des Menschenlebens, durch ihn läuft

Digitized by Google

das Blut der großen Gesellschaft durch alle Canäle in beständigem Kreislauf, durch ihn kommen alle körperliche und moralische Elemente in wohlthätige Wechselwirkung, durch ihn werden die Meere durchschwommen, die Luft durchschifft, die Erde durchgewühlt, die Künste und Wissenschaften ernährt, und die Staaten erhalten.

Als der Handel des Orients, der s. g. Levantische Handel, über Deutschland seinen Weg nahm, erlangte unser Vaterland seine Blütezeit, der Wohlstand und der Reichthum der Städte war unglaublich, und im Bund dieser Städte lag Deutschlands Kraft und Herrlichkeit. Der Gang des Handels von Ostindien über Arabien, Syrien und den s. g. Orient her, wurde schon gestört und verwischt durch die rohe Hand der Türken, und als die Portugiesen in kühner Fahrt um Afrika herum, den Weg nach Ostindien entdeckten, war diesem Handel eine andere neue Bahn gebrochen, und Deutschland war diese Lebensader abgeschnitten, und zu so vielen Ursachen unseres Vaterlandes Verfall gesellte sich noch diese so mächtige hinzu: Die Städte, die kräftigste Stütze Deutschlands, verarmten und wurden ohnmächtig. Hier mußte Deutschland und ganz Mitteleuropa büßen, daß sie die Türken so weit kommen gelassen, und nicht schon frühzeitig die Wichtigkeit des Orients erfaßt, und sich nicht mit vereinter Kraft die Lebensquellen offen gehalten zu haben. Wir wollen unsern Vorfahren keine Vorwürfe machen; machen wir nur es jetzt im Augenblick der Entscheidung über unsere Zukunft besser, wir haben nun die bittern Erfahrungen gemacht, die unsere Voreltern nicht belehren konnten, wir stehen in einem vorgerückten Zeitalter, wo ein jeder Bürger die Weltverhältnisse klarer überschauen, und ihre Wichtigkeit für die Gegenwart und erntferntere Zukunft erfassen sollte. Für unser Geschlecht finden wir keine Entschuldigung, wenn es in stumpfer Unthätigkeit sich seine Zukunft abschneiden läßt; der Fluch unserer Enkel würde mit Recht auf uns fallen. Jetzt gilt es, oder vielleicht nie mehr.

Der Orient ist der natürliche Markt der alten Welt, und viele Anzeigen sind da, daß er sich bald dazu erheben wird. Aber es ist Aufgabe aller Völker, dafür zu sorgen, damit nicht eine oder die andere Nation, oder mehrere Nationen für sich ein Monopol errichten, ein directes und ein noch theureres unabschätzbares indirectes Marktgeld abzwingen: Der Orient muß ein großer Freihafen werden, wo alle Völker unverkümmerten Zutritt haben, und sich ein jedes nach seinen natürlichen Begränzungen, seiner Reg-

Digitized by Google

samkeit, nach seinem geistigen Gewicht, und moralischen Mitteln geltend machen kann.

Deutschland liegt den Verhältnissen nahe, sehr nahe, es berührt nicht nur mit seinem Boden die Türkei, das Reich, das vergehen soll, um einem andern jugendlichen Platz zu machen, mit welchem Deutschland vielleicht eine innige Verknüpfung erhält, sondern es begränzt auch das adriatische Meer, und reicht mit der Donau seine Hand dem schwarzen Meere und allem, was damit zusammenhängt. Zum Glück sind auch bis jetzt die Meere noch nicht in Quadratmeilen berechnet, mit allem, was darin lebt, unter Alleinherrscher oder anmaßende Nationen vertheilt. Zwar besteht die Meeresherrschaft nach dem Recht des Stärkern faktisch, aber zum großen Glück, trägt sie doch noch nicht den Stempel der Legitimität, und die Fische im Meere schwimmen vernunftrechtlich, ohne historischen Zwang, noch so frei, wie die Vögel in der Luft fliegen. Deutschland darf sich um keinen Preis seine so schöne Berührungsmittel verkümmern lassen.

Wie schicken sich nun aber die Mächte an, die orientalischen Verhältnisse zu ordnen, die sie die Lösung dieser Frage nennen? Diese angewendeten Mittel und Wege wollen wir einmal ins Auge fassen, und untersuchen, was für unser Vaterland dabei herauskommen kann.

Es ist die Türkei, die unter dem Namen „die hohe Pforte" die eigentlichen Länder des Orients beherrscht. Dieses Reich, auf Eroberung und Gewalt gegründet, geht dem Schicksale all solcher Reiche entgegen: dem Untergang. Schon mehr als ein Jahrhundert nagt in seinem Innern der Wurm der Vernichtung, nachbarfreundlich genährt von Rußland, damit der Auflösungsproceß sich schneller entwickle, und das abgelebte Land die baldigere Beute des ungeduldigen Nachbars werde; eines Nachbars, der, von gleichem Ursprung, seine Herrschaft auch auf Gewalt und Eroberung gegründet hat, und der einst ein gleiches Ende haben wird. In einem Theil des türkischen Reiches, jenseits des Meeres, brachte ein Pascha, ein genialer Beamter, wieder reges Leben in einige Provinzen, und in Aegypten schien sich der Islam eine feste Burg für seine Zukunft gründen zu wollen. Aber mit dem allmählig fast zur völligen Unabhängigkeit emporgekommenen Pascha, mit der Hebung und Erweiterung dessen Reichs und Macht, entstand für Rußland ein gefährlicher Nebenbuhler, und ein großes Hinderniß für seine Pläne auf Constantinopel. So mußte nach der consequenten Politik Rußlands auf den Orient, die Vernichtung Mehemed Ali's beschlossen werden. Jetzt trat Rußland mit einem

Digitized by Google

Plan auf; und Rußland, das nie aufgehört hat, zur Auflösung des türkischen Reichs fortzuwühlen, machte einen Entwurf zur Aufrechthaltung der „Pforte". Obgleich nun alle Primaner in den Schulen wissen, daß einem organisch dahinschwindenden Körper kein neues Leben eingehaucht werden kann, folglich Staatsmänner dieß auch wissen müssen, so versuchen doch die Männer der Staatsgewalten, Angesichts der ganzen Welt, dieses Kunststück aufzuführen. Rußland konnte England, obgleich sich beide Mächte geheim und halb offen in allen Weltgegenden bekämpfen, dennoch alsbald für seine Pläne gewinnen. England, das längst eine zarte Sorgfalt für Syrien pflegte, glaubte diese Gelegenheit benützen zu müssen, dieses Land völlig umarmen zu können. Es wäre England der schöne Weg über die Landenge von Suez, das rothe Meer, nach Ostindien gebahnt, und könnte diese großen Vortheile so ziemlich für sich allein benützen. Anderen Theils konnte auch England denken, in einem Bunde mit Rußland, dessen Pläne besser zu verhindern, und seine Schritte leichter bewachen zu können. Aus denselben letztern Gründen (und aus alter Gewohnheit, Englands Ausschlag zu folgen) mag sich auch Oestreich angeschlossen haben. Preußen mochte kaum aus tiefern politischen Gründen mitgegangen sein; es war nur noch nicht recht gewohnt, ohne Rußland zu gehen. Kurz der Vertrag vom 15. Juli war errichtet, und die Aufrechthaltung der hohen Pforte von den vier Mächten im Einverständniß derselben beschlossen. Aber was nun dieser Handlung seine Wichtigkeit gibt, ganz Europa im Innersten aufrüttelt, ihm den Krieg vor die Thür bringt, ist die Betreibung dieses Planes ohne alles Vorwissen und Zuziehung Frankreichs, das nun auch unter keinen Umständen dem Vertrag beitreten konnte. Auch war von Rußland der Augenblick sehr gut gewählt, so daß dieser Act zugleich von Seiten der absoluten Mächten als eine politische Demonstratin gegen Frankreich gelten konnte.

Es ging nämlich mit dem 1. März in Frankreich eine geräuschlose Revolution vor.

Zehn Jahre lang hat in Frankreich die s. g. dynastische Opposition, die Vertretung der Mittelklassen, für den s. g. parlementarischen Grundsatz gekämpft: für den Grundsatz, daß ein Cabinet gestützt auf die Mehrheit der Kammer, ohne Beschränkung durch den königlichen Willen, das Land regiere, es völlig nach Innen und Außen vertrete. Nun scheint nach so vielen Ministeriumsschnitten und Versuchen der parlementarische Grundsatz mit dem 1. März, dem Ministe-

Digitized by Google

rium Thiers, den Sieg davon getragen zu haben. Von nun an stand aber Frankreich den Mächten gegenüber, in einer ganz neuen Stellung. Den Mächten mußte dieser Fortschritt als eine Annäherung zur Republik scheinen, an Frankreich konnte man sich nicht mehr das sonst um jeden Preis nachgiebige denken, der ihnen so willfährige Mann war ihnen hinweggeschoben: Louis Philipp war ohnmächtig. Da nun aber von Seite Frankreichs unter keinen Umständen ein Beitritt zu einem Julivertrag zu erwarten gewesen wäre, so dachte Rußland, in dem Augenblick mit seinem Plane rasch hervortreten zu müssen, als es hoffen konnte, daß man eher gegen ein, durch sein Grundprinzip, gehässiges Regiment in Frankreich einen Act unterzeichnen würde, als gegen eine Regierung, die in sonstigen Fragen so gerne entgegen kommt, und immer gekommen ist. Als nun aber Rußland in so weit seinen Zweck erreicht, die Unterzeichnung des Vertrags erlangt hatte, mußte ihm vor Allem daran gelegen sein, das Ministerium Thiers, das, als für einen Krieg gestimmt, Rußlands Pläne zerreissen konnte, zu stürzen, dem Pariser Hof wenigstens an Aufmunterung es dazu nicht fehlen zu lassen, selbst wenn es nur durch den Mund Englands, oder einer andern Macht geschehen wäre. Rußland versteht seine Ränke gut! Das Ministerium Thiers ist gefallen, und man nennt das neugemachte nicht ganz mit Unrecht das Ministerium des Auslandes, das Ministerium der heil. Allianz.

Indem nun Frankreich bei der orientalischen Angelegenheit die populärste Rolle spielte, besonders den Planen Rußlands so entschieden entgegentrat, und dafür den Beifall aller gebildeten Völker des Continents erhalten hatte, so kam dennoch Frankreich durch seine Eroberungssucht in eine doppelt bedenkliche Lage: es hat jetzt nur die Wahl, entweder moralisch unterzugehen oder einen Kampf auf Leben und Tod zu wagen, d. h. auf Leben und Tod seiner chimärischen Größe, denn das Frankreich, wie es sein soll, wirds hoffentlich immer bleiben. So sehr sich nun aber Frankreich zu seiner Haltung im Orient den Beifall aller Gebildeten erworben, so lange nämlich leere Worte und Versprechungen ausreichen konnten, so sehr macht es sich jetzt verhaßt, wenn jetzt seine Handlungen, seinen Worten nicht mit der That nachkommen, wozu es leider jetzt fast zu spät ist. Nicht nur sollte eine jede gesunde Politik Frankreichs von vornherein dem Pascha den Besitz von Syrien nicht entreissen lassen, nicht nur weil, wenn Syrien unter dem Einfluß Englands ist, es mit der Macht Aegyptens nicht mehr viel sagen wollte; sondern weil auch Frankreich dem Pascha gegenüber die heiligsten

Digitized by Google

Verpflichtungen eingegangen ist, ohne welche Erfüllung derselbe von Frankreich der Allianz zu Rußlands Siegesjubel völlig hingeopfert wäre. Man nennt den Pascha nur den Schützling Frankreichs, dieser Schutz hat ihn in die größte Noth gebracht, bleibt nun der wahre Schutz und die Hülfe in dieser Noth aus, so ist der Pascha um die großen Anstrengungen seines Lebens durch den Schutz Frankreichs gekommen: darum, weil er dem Worte der Christen Glauben geschenkt.

Als nach der Schlacht bei Nisib, Ibrahim Pascha nicht gleich nach Constantinopel marschirte, konnte man diese Mäßigung nicht begreifen; man mochte an der Größe Mehemed Ali's zweifeln, der so engherzig die entscheidensten Siege nicht benützte, Augenblicke verschleichen ließ, welche zu erkennen und schnell zu ergreifen, die Merkmale eines großen Mannes sind, und so hat sicher Mehemed Ali den Glauben und die Sympathie vieler kräftiger Naturen verloren. Aber ein jeder Tag bringt nun auch eine neue Bestätigung, daß jener Moment für den Pascha der glücklichste seines Lebens hätte sein können. Damals auf dem Gipfel seiner Macht, mit einem noch unbesiegten Heer hatte er das vollste Vertrauen aller Muselmannen, und man hätte ihn als Beschützer des Islams in der Hauptstadt mit Jubel aufgenommen. Die Russen, auf so plötzliche Ereignisse nicht gefaßt, waren nicht im Stande, große Schwierigkeiten entgegenzusetzen, und wären so zur sonst so ersehnten Aufrechthaltung der Pforte zu spät gekommen. Aber Ibrahim zog sich zum Erstaunen der ganzen Welt zurück. Jetzt erfahren wir aber, daß die Regierung des „Friedens um jeden Preis" den Pascha von Aegypten bewog, nicht nach Constantinopel vorzurücken, wofür er sich aber den Besitz Syriens von Frankreich verbürgen ließ. Dieß Alles geschah unter dem Ministerium Soult, demselben, das jetzt wieder am Ruder ist, und welches man das Ministerium des Auslandes nennt, das nun berufen sein soll, die Ehre Frankreichs zu retten, und Mehemed Ali vom Untergang. Wir wollen sehen, was geschieht. Wenn dieses Ministerium in ebenso gutem Dienste Rußlands handelt, wie es bewußt oder unbewußt, nach der Schlacht bei Nisib gethan, dann gute Nacht glorreiches Frankreich, gute Nacht, du betrogener Aegyptenkönig!

Wenn die neuesten Nachrichten richtig sind, Ibrahim seine Niederlage nicht selbst scheinbar größer macht, um einen unverhofften Spuck auszuführen, so ist Syrien jetzt schon für Aegypten verloren. Die Russen mögen zufrieden sein mit den Fortschritten ihrer Alliirten: sie haben beschlossen, und England und Oestreich vollziehen: sie selbst dürfen alle ihre Kräfte für Constantinopel aufsparen. Jetzt

Digitized by Google

wäre es vielleicht Rußland jedoch recht willkommen, wenn Ibrahim einen verzweifelten Schritt nach Constantinopel unternimmt, und wenn es seiner (Rußlands) Gewandtheit gelingt, so mag es ihn vielleicht, ohne daß er eine russische Hand ahnt, dahin geleiten. Jetzt ist Nisib vorbei und Rußland gerüstet, es versteht das Amt des Lauerers; die türkische Bevölkerung ist abgekühlt, und Ibrahim wäre verloren. Gewinnt indessen Rußland für jetzt auch gar keine Aussicht, nach Constantinopel zu kommen, so kann es wieder Jahre lang mit der Vernichtung des aufstrebenden Aegyptens getröstet sein, denn mit dem hinschwindenden Reichskörper der Türkei wieder vereinigt, sind auch diese Länder unrettbar verloren, und müssen mitsterben. Rußland wird nicht ermüden. Bei allem kommt es nun darauf an, welche Rolle Frankreich noch beginnen wird. Die Verhältnisse können sich noch sehr wunderbar gestalten.

Der sogenannte Julivertrag ist durchaus nicht auf ein Vertrauen gegründet, das stark genug wäre, einer Machtvereinigung als Grundlage zu dienen, die sich anschicken will, Weltverwirrungen in's Reine zu bringen; vielmehr legt derselbe die Eifersucht der contrahirenden Mächte völlig an den Tag. Es heißt einmal darin: „die Russen dürfen nicht nach Constantinopel; nur bei der größten Noth der Pforte können solche zur Hülfe herbeigerufen werden, sollen aber Constantinopel wieder räumen, sobald die Gefahr für die Pforte wieder vorüber ist.“ Im Vordersatz liegt nicht nur die Anerkennung, daß die Russen nach Constantinopel wollen, sondern man legt darin auch die Nothwendigkeit dar, deren Einzug zu verhindern, und in so weit wären die andern Mächte Rußland gegenüber stark; aber im Nachsatz sind sie völlig von Rußland überwunden worden, diplomatisch wenigstens. Rußland, das nie um ein Mittel verlegen war, weil ihm keins zu gering ist, konnte hoffen, durch irgend ein Manöver die Noth der Pforte selbst hervorzurufen, ihr, der bedrängten, bei einer gelegenen Stunde einmal selbst das Herbeiberufungsdekret diktiren zu können. Ein Leichteres ist's denn Rußland, die Noth zu unterhalten, d. h. sich als Beschützer unentbehrlich zu machen, so lange, bis der rechte Augenblick gekommen ist, mit seinen Absichten offen herauszutreten, d. h. vor der ganzen betrogenen Welt Constantinopel als russische Hauptstadt zu erklären. So wie es nun aber in der Politik Rußlands liegen muß, diese Noth in Constantinopel durch alle mögliche Mittel hervorzurufen, so muß es umgekehrt in der Politik Englands und der andern verbündeten Mächte liegen,

Digitized by Google

mit aller Kraft dieſe Noth zu verhindern. Daher mag ſich auch die Energie erklären und die innig vereinigte Anſtrengung Englands und Oeſtreichs, den Paſcha allein ſo zu vernichten, daß eine Gefahr für Conſtantinopel gar nicht entſpringen könne. Gelingt es nun aber England, den gewünſchten Einfluß auf Syrien zu erreichen, ohne daß inzwiſchen Rußland hinreichende Veranlaſſung zur Beſetzung Conſtantinopels erhalten hätte, ſo iſt die moskowitiſche Politik im Nachtheil, und ihr ganzer Plan völlig mißlungen. Denn obgleich nach dem ſehnlichſten Wunſche Rußlands Aegyptens Macht vernichtet wäre, ſo hätte es nun eben dafür die wachſamen und gefürchteten Engländer auf dem Hals, ſo wie Oeſtreichs Einfluß auch wohl mehr Bedeutung erlangt hätte. Aber von dem Augenblick an, als über Englands Herrſchaft in Syrien keine großen Zweifel mehr walten, oder wenn anderſeits daſſelbe von Rußland in Anſehung Conſtantinopels klar werden würde, ſo wäre ein Bruch Rußlands mit England und Oeſtreich unvermeidlich, und hiermit nähme der zweite Akt des großen Drama ſeinen Anfang.

Wo würde nun, wenn ſich die Sache ſo weit entwickelt, Rußland ſeinen Verbündeten ſuchen? Wo würde Frankreich ſeinen Alliirten ſuchen, das bisher immer noch allein geſtanden, zwiſchen Frieden und Krieg, zwiſchen äußerer Schmach und innerer Schande geſchwebt hat? So ſonderbar es klingen mag, die nächſte Zukunft erlebt noch einen ruſſiſch-franzöſiſchen Bund. So ſehr dieſe beiden Staaten durch die Prinzipien getrennt ſind, ſo ſehr werden ſie durch ihre äußere Politik, durch ihre Intereſſen zuſammengezogen, ſo ſehr zuſammengezogen, daß Rußland, wenn obige Umſtände eingetreten ſind, ſich ſogar mit einer franzöſiſchen Republik verbünden würde, ſo wie es eine Republik Frankreichs nicht verſchmähen würde, um ſeine Zwecke zu erreichen, ſich mit dem graſſeſten Abſolutismus zu alliiren, dem gehäſſigſten Knutenthum. Frankreich hat nur mit Hülfe Rußlands die Ausſicht, die Herrſchaft der Engländer im Orient, wie überhaupt im Mittelmeer, zu vernichten; ſo wie den gewünſchten Einfluß in Aegypten und Syrien, und woran ihm ſo Vieles liegt, das linke Rheinufer zu erhalten. Eben ſo hat Rußland nur mit Hülfe Frankreichs und um obigen Preis Ausſicht, ſeine Herrſchaft in Conſtantinopel und über die Türkei zu erreichen. Es iſt übrigens ein Bund zwiſchen Rußland und Frankreich, um die Macht über Europa zu theilen, gar kein neuer

Digitized by Google

Gedanken. Solche Plane liegen aber auch ganz offen in dem Wesen dieser beiden Staaten.

Bis zu Beginn des zweiten Akts im Drama bleibt Deutschland völlig unberührt, als wenn gar keins da wäre; aber wenn dieser beginnt, so wird es zu mächtiger Erhebung aufgerüttelt; der Tag des französischen Russenbundes ist der Geburtstag Deutschlands. Es mag zwar ein mancher deutscher Philister erschrecken, wenn er sich zwischen so zwei Feuer denkt; allein nur ein solcher Umstand kann Deutschland zu seiner innigsten Einigung, zu jener enormen Kraftentwicklung erheben, deren es befähigt ist. Hat ja das kleine Preußen einmal, mit so wenig deutschen Kräften, mit ganz Europa Krieg geführt, und ist glorreich aus dem Kampfe hervorgegangen, warum sollte es nicht das vereinigte Deutschland, besonders wenn England ihm, als natürlicher Bundesgenosse, zur Seite steht? Wohl hat Rußlands verschmitzte Politik sich Pfähle in Deutschlands Boden zu schlagen gesucht: es hat großmüthig Orden und Ehren verschenkt. Wehe aber denen, die solche russische Ehre zum Verrath am Vaterlande verführen sollte. Die Zeit, wo Fürsten sich links oder rechts mit dem Feinde verbinden konnten, ist ohnedieß vorbei.

Ohne den Bund besagter zwei Reiche sind sie jetzt schon unsere gemeinschaftliche Feinde, und beunruhigen uns beide auf ganz gleiche Weise. Frankreich bedroht uns mit der Verstümmlung und Entehrung durch Wegnahme des Rheins; Rußland lastet mit dem ganzen Gewicht seines absoluten Staatsprinzips auf unserer innern Entwicklung, und bedroht uns mit dem Verlust freier Benutzung der Donaumündungen; in Frankreich wird die bürgerliche Jugend erhitzt mit der Idee eines Weltreiches; in Rußland wird die adelige Jugend mit gleichen Gedanken gestachelt.

Was ist nun aber unter solchen Umständen Deutschlands Aufgabe? Zunächst die innigste Vereinigung aller deutschen Kräfte; die Entfernung alles russischen Einflusses; die Sanctionirung der Völkergleichheit und Gerechtigkeit als Staatsprinzip; die Verhinderung der Eroberungsplane Rußlands und Frankreichs; die Herstellung eines Griechenlandes (Constantinopel zur Hauptstadt); die Herstellung Polens; die Aufrechthaltung eines unabhängigen Aegyptenreiches, und die Aufrichtung eines eben so unabhängigen Staates in Syrien.

Digitized by Google

Diese Aufgabe erscheint groß, und unter den jetzigen Umständen vermessen, ja wo Deutschland sich selbst noch nicht aus der Ohnmacht helfen konnte, erscheint der Gedanke, solche Aufgaben lösen zu wollen, sogar toll; allein je höher unser Bewußtsein wird, daß unsere Nation berufen sei, im Interesse der Völker die Leiden der Bedrängten und Unterdrückten zu beseitigen und Gerechtigkeit für alle aufrecht zu halten, desto mehr steigt und wächst der in uns erwachte Drang zur Herstellung einer deutschen Reichseinheit. Wir Deutsche, ohne Spur von Nationalegoismus, bedürfen eines höheren Gedankens, der uns als Sporn zu unserer Nationalentwicklung dient. Der Gedanke, daß ohne politische Geltung unseres Vaterlandes es keine wahre Freiheit in Europa geben, daß keine Verwicklung glücklich gelöst werden und über den Völkern keine Gerechtigkeit walten, daß überhaupt ein höherer Beruf der Völker, der Menschheit nie begonnen, geschweige erfüllt werden könne, dieser Gedanke erweckt unsern Nationalsinn in weit höherem Grade, als der Gedanke, daß durch die Herstellung einer deutschen Reichseinheit nur einzig das Glück und die Wohlfahrt unseres Vaterlandes begründet werden könne. Aber dieses Alles ist auch so innig mit einander verwachsen, daß solche Stellung nach Außen durch die innere bedungen wird, und die innere durch jene von Außen. Deutschland ist nicht nur vermöge seines von Natur dazu befähigten Volkes, sondern auch seiner geographischen Lage, seiner ganzen politischen Stellung nach, zu so hohem Berufe erkoren, der schwachen Völker Schutz, der anmaßenden Schranke, und Leitstern und Vorbild aller zu sein.

Um nun die Frage, so weit es dieser kleinen Darstellung möglich ist, zu erschöpfen, wollen wir noch einige Nebenseiten zur Betrachtung anknüpfen, die aber mit unserm Gegenstand im Zusammenhang stehen.

Es war einmal eine Zeit, wo der Rheinhandel der blühendste der Welt war, die größten Städte, unverkümmerten und direkten Seehandel treibend, strotzten von Reichthum, und in diesem fand man die Mittel, zur Verherrlichung der Gottheit und zur ewigen Zierde der Städte riesige Kunstwerke aufzurichten; stolz, reich und kühn, wie der Charakter der Zeit, besahen sich, das Haupt in die Wolken gehüllt, majestätische Dome im Spiegel des Rheins, strahlten weit in die Ferne, erweckend den Sinn für die Kunst, für das Große, von Menschen geschaffen, und riefen zur Stadt das Genie. So pflegten die Städte des Rheins Künste und Wissenschaften vor allem, und von ihrer Größe

Digitized by Google

und Macht sprechen ihre Werke noch heute. Die Dome ragen noch in die Wolken, und schauen weit über's Land und noch in die Fluten des Rheins; aber die Zeit, die sie gegründet, ist verschwunden. Die Dome haben viel gesehen und erlebt; aber was sie erzählen, ist mahnend. In ihrer Jugend sahen sie den brüderlichen Rhein mit großen Schiffen besäet, und in ihren Hallen weilten von nah und fern viele Künstler; aber bald zeigte sich der Rhein im Blutgewand, und dann allmälig verschwanden die Schiffe, und mit den Schiffen die Künstler aus den Hallen, bald sahen sie auch nicht mehr die stolzen Bürger schwertumgürtet einherziehen, sondern nur Schaaren von Bettlern, um Arbeit und Brod flehend; lange haben sie gehofft auf eine bessere Zeit, die kommen werde, sie völlig zu vollenden; denn der Rhein konnte nicht rückwärts laufen, ihnen zu erzählen, was sich mit seinem Ende zugetragen. Schon waren die Mauern, die trotzigen Schutzwehren gefallen, die Häuser verödet, die Kunst gestorben: da gingen noch, oft still und einsam, tiefdenkende Männer durch die weiten, gigantischen Hallen, anstaunend die Werke und die Zeit, die sie geschaffen, sie seufzten tief und erzählten sich unter einander oft diese Geschichte:

Als nach dem, für Deutschland so unglückseligen westphälischen Frieden sich das stammverwandte Holland von Deutschland, seinem Mutterstamme, lossagte, so suchte es, die Ausmündungen des Rheins beherrschend, in selbstsüchtigem Getriebe den Handel dieses Stromes allein auszubeuten: sie errichteten alle möglichen Zölle und Monopole, die direkte Fahrt wurde unmöglich und alle rheinaufwärts gehenden Waaren wurden Holland doppelt bezahlt. Nun hatten die durch den 30jährigen Krieg so schwer mitgenommenen Städte kein Mittel zur Erhaltung, während Holland sich so schnell erholte und erhob, daß es sich immer noch als Seemacht behauptete, Colonien behielt und am Welthandel Antheil nahm. Aber die Städte des Rheins verfielen immer mehr und mehr, und es ist bis jetzt noch nicht eine einzige Stadt am Rhein, die nicht die Spuren eines weit größern Umfangs und eines gediegeneren Wohlstandes zeigte. Erst seit dem man die Schranken ein wenig gelöst hat, fangen die Städte wieder an, aufzublühen, und mit diesem Aufblühen denkt man erst an die Vollendung der Dome, denkt erst wieder an die Werke der Kunst, und vor allem an die Nothwendigkeit der Vereinigung deutscher Kräfte.

Digitized by Google

Diese Geschichte, deutsche Landsleute, laßt euch tief in's Herz geprägt sein, und denkt, was der Rhein noch für uns werden muß, denkt aber auch dabei vor allem an die harmlos dahinrauschende Donau, die mit demselben Schicksal bedroht ist. Rußland will an den Donaumündungen die Rolle Hollands spielen. Werden die Russen einstens Herr in Constantinopel, so ist es mit unserm Donauhandel, der noch einer so schönen Entwicklung fähig, dem jetzt durch den Donau-Mainkanal alle Meere offen stehen, völlig aus. Aber nicht nur wäre durch diese Russenherrschaft unser Handel dahin, sondern unsere ganze politische Zukunft wäre bedroht. Schon jetzt drückt Rußland wie ein Alp auf deutsche Entwicklung, aber Herr von Constantinopel, dem sogenannten Schlüssel dreier Welttheile, würde es uns gar allen Athem nehmen, und mit uns, wie mit der Freiheit der Welt, stünde es schlecht. Doch sind wir zum Glück jetzt nicht, von einem 30jährigen Krieg ermüdet, bei einem westphälischen Frieden angekommen: wir stehen ausgeruht, wohlgerüstet; durch große Gedanken emporgehoben, schauen wir kühn den Ereigniffen entgegen, in denen wir muthig, mit Gottvertrauen, im Plane der Schöpfung kämpfen und siegen werden.

Was unsere Dichter vom Rhein gesungen, und von der Donau erzählt, das wollen wir in den Schlachten wieder singen und wieder erzählen, und immer sei das letzte Wort:

Kein Russe soll die Donau kürzen,
Kein Franzmann schmälern uns den Rhein,
So lang nicht all' die Felsen stürzen,
So lang steht unser Muth noch ein!

Es lebe Deutschland, das den theuern Rhein vom Ursprung bis zum Meer beschützet!

Es lebe Deutschland, das durch den lieben Donaustrom frei Schiffe nach dem Bospor sendet!

Es lebe Deutschland, dessen Willen keine Schranke kennt, als nur in der Gerechtigkeit! Das freie, große, starke Deutschland lebe!!!

Digitized by Google

III.

Krieg oder Frieden.

Jetzt haben wir keins von beiden, nicht Krieg und nicht Frieden; oder beides zugleich, Krieg und Frieden — ganz, wie man es nehmen will. Eine Zeit, die zwischen Krieg und Frieden schwebt, worin sich Kriegs- und Friedensmeinungen bilden und scheiden, ist wichtig; es lohnt sich, davon zu reden. Meinungen, die auf den Gang der politischen Entwicklungen einwirken können, muß man prüfen.

In Deutschland war die Friedensmeinung steril geworden, völlig festgefahren, hat sie als ächte Spießbürgerin schon von der Zeit des ewigen Friedens geträumt; sie hat in alter Pommade nur das Theekannengeraſſel vernommen, und bei gutem Pfeifchen den Stand der Eisenbahnactien auf zartem Sopha gelesen und berechnet Alles nach dem Friedensfuß. Zwar hat die Eroberungsgier der Franzosen die Philisterin nicht nur ein wenig aufgerüttelt, sondern zum Theil sogar kriegerisch gestimmt. Aber kaum haben sich die politischen Verhältnisse äußerlich und scheinbar friedlich gestaltet, so begann man wieder allmählig das alte Lied vom unzerstörbaren Frieden, und bald spielt man wieder so pomadig, wie zuvor, Whist und Domino. Die Friedensmeinler werden sogar noch jubiliren, denn ihre Meinung ist, wie's ihnen dünkt, durch den Erfolg gerechtfertigt; denn weil es bis jetzt keinen Krieg gegeben hat, ergo: bleibt's Frieden. Die Friedensmeinung wurde von den Staatsgewalten in Deutschland sorgsam genährt, man vermied in den Cabinetten jede geräuschvolle Maaßregel, suchte wohlweise jeden Schein abzuwenden, als glaube man höhern Orts an einen Krieg; man wollte den Leu nicht wecken ohne höchste Noth, schlafend ist er besser zu regieren; wachend wird er kraftbewußt und stellt Betrachtungen an über seine Hoheitsrechte. Diese Staatsmaaßregel wurde mit Consequenz aus-

Digitized by Google

geführt, man vergaß faſt die eigene Gefahr, von der andern Seite, man begann erſt kleine Rüſtungen, als es durch die Forderungen des Volks dringend geboten wurde. So mußte Alles zuſammenwirken, um die Friedensmeinung ſo hartnäckig und krampfhaft zu machen. Es konnte nicht fehlen, wo in einem Staate nicht die geſunde Natur herrſcht, wo die innere Entwicklung nicht durch die ewige Vernunft bedungen iſt, erſcheint ſeine ganze Lebensthätigkeit krankhaft, unſicher und verworren. Was iſt ein Staat ohne öffentliches Leben, ohne die Freiheit der öffentlichen Unterredung und Behandlung aller Staatsintereſſen, ohne die ausgedehnteſte Benützung aller Volkskräfte? Die Weisheit der Staatsgewalten wähnt zu regieren, wenn ſie den Volksregungen ein Schlaflied ſingt, ſie meint ſtark zu ſein, wenn ſie die ſogenannten Volksleidenſchaften gemordet hat. Die hohe Staatskunſt des 19. Jahrhunderts weiß nicht, daß in dieſen Leidenſchaften die Kraft liegt, womit man Berge verſetzen und Meere trocken legen kann; ſie weiß nur, daß ſie den Rieſen, ſo lange er ſchläft, beherrſchen kann; ſie weiß nur, daß er, auferwacht, ſeiner Kraft bewußt werde, ſich ſelbſt regieren will, ſie ahnt, daß der Tag ſeiner Auferſtehung der Tag ihres Untergangs iſt.

So wie die Regierungen in unnatürlicher und ſchiefer Stellung von einem Staatsfehler zum andern gedrängt werden, ſo dient in ſolchen Zuſtänden oft die Volksmeinung ohne Willen den Zwecken der Gewalt. Um der innern Gefahr auszuweichen, welche das üble Bewußtſein ankündigt, werden die Regierungen an die Abgründe nach Außen getrieben, das Volk, von der Staatsweisheit keine ſolche groben Fehler erwartend, ſelbſt in Unklarheit befangen, vom ewigen Frieden träumend, denkt nicht an eigene Beſchützung, und wird ſomit die Beute des Auslandes; und die Leiden des Volks ſind dann die härteſten, es iſt immer das betrogene, geplünderte, das verrathene Volk. Aber warum wird ein Volk nur durch die Schule der bitterſten Erfahrungen klug? Ein Volk, das nicht frei iſt, trägt eine große Sünde; es iſt eine Pflichtvergeſſenheit gegen Gott und die Menſchheit, ſich nicht frei zu machen, darum überall und immer erſcheinen zur rechten Stunde die Rachengel, und dem Volke die Qualen der Hölle bereitend, rufen ſie mahnend und wohlwollend:

„Erfülle Volk nur deine Pflicht;
„Wir kommen nie, und quälen nicht!“

Bis jetzt iſt die alberne Friedensſicherheit (bei der letzten Kriſe), die Pflichtvergeſſenheit, ſich vor Gefahren zu ſchützen, in Deutſchland nicht unbeſtraft ge-

Digitized by Google

blieben, möge Gott es wollen, daß man, ohne theure Erfahrung, ohne die Stachlung der Nemesis zur Vernunft kehre, treu seine Pflicht erfülle, was nie gereut hat.

Auf was stützt sich die Friedensmeinung?

Dieß ist eigentlich schwer zu begründen, und es ist weit leichter, den Stützpunkt der Kriegsmeinung darzustellen, als jenen des Friedens. Ueberhaupt aber entspringt die Aussprache sowohl für die eine als für die andere Meinung nicht immer aus reiner Ueberzeugung, aus dem klaren Bewußtsein der Bekenner, sondern sie rührt sehr häufig von dem individuellen Wesen derselben, oder von hiermit zusammenhängenden engern Verhältnissen her. Wer den Frieden wünscht, glaubt an den Frieden, hört und sieht nur das, was seinen Glauben berechtigt, er übertäubt sich selbst und glaubt nicht an den Krieg, bis der Fremdling sein Haus plündert. Ebenso geht es Solchen, die an den Krieg glauben, weil sie ihn wünschen, und sie geben sich in ihrer Richtung gleichen Illusionen preis. Starke Gemüther glauben meistens an den Krieg und schwache an den Frieden. Denkende Männer, die ihre Meinung auf tiefe Forschung, auf reine Ueberzeugung begründen, verdienen Beachtung, glauben sie an den Krieg oder an den Frieden.

Wir wollen einmal die vorhandenen Ursachen zum Krieg untersuchen und die Mittel prüfen, die den Frieden erhalten sollen.

Zuerst müssen wir uns aus unserem Einzelleben herausdenken, und auf einen höheren Standpunkt stellen. Ein Volk nimmt einen weit größeren Raum in der Fläche, und seine Lebtage einen weit größeren Raum in der Zeit ein, als der einzelne Mensch: das Bald eines Volkes ist ein anderes, als jenes Bald der Menschen. Ein Mann bringt schneller Streit in sein Haus, als ein Volk Krieg in das Land. Ein Gedanke muß erst lange Umgang halten, bis er zum Volksgedanken wird, lange Umgang halten, bis er eine Volksabsicht erzeugt, diese muß mit dem Volke völlig verwachsen, unerschütterlich sein, wenn die That sicher erfolgen soll; und so bedürfen die Volksentwicklungen eines weit längeren Zeitraums, als es unserer Ungeduld und der Kürze unseres Einzellebens behagen mag. Dieß Alles weiß zwar so ziemlich ein Jeder, aber dennoch findet man täglich, daß man bei seinen Urtheilen über Weltsachen es vergißt, sich in die ausgedehnteren Zeiträume hineinzudenken.

Zur Sache.

Digitized by Google

Durch die Julirevolution wurde die fünfzehnjährige Grundlage Europa's verschoben, Staaten sind entstanden und andere sind untergegangen, neue Principien haben die Herrschaft erreicht, Nationen haben sich regenerirt. Ein Bund zwischen Frankreich und England sollte das verschobene Europa wieder in's Gleichgewicht bringen, dem neuen Princip die Zukunft und die Fortentwicklung sichern. Das Zeitalter des Justemilieu's begann. Zehn Jahre haben hingereicht, das constitutionelle Princip als eine große Lüge den Augen der Völker aufzustellen, man hat ihm alle Seiten abgewonnen und nackt den Völkern hingehalten: es ist abgenutzt. Der Zeitgeist, den Staatsformen weit vorangeschritten, hat schon längst gebohrt und das innere Staatswesen durchwühlt. Schien auch das Volksleben äußerlich todt, tief innerlich war starkes Leben, unbändige Regung. Das halb zehn-, halb fünfzehnjährige Europa fühlte längst ein großes Mißbehagen. Das fünfzehnjährige Europa hielt das zehnjährige als die Ursache seiner Lebensgefahr und dieses jenes für das Hinderniß seiner Fruchtbarkeit; das jugendlich aufstrebende Europa wünscht beiden den Untergang, es wünscht seiner Natur nach eine radikale Basis.

So ist die innere moralische Grundlage Europa's beschaffen, auf welcher der Weltfrieden erhalten werden soll.

Wie ist nun die äußere Gestalt Europa's verfaßt? Wäre diese auch noch so gediegen, noch so solid, so konnte sie sich nicht auf die Dauer aufrecht halten, weil sie, ohne mit den innern Kräften lebensthätig verknüpft zu sein, als eine Form ohne Geist abstehen müßte. Aber wie ist sie beschaffen?

Zu den innern mächtigen Regungen des alten Welttheils kam nun eine mächtige äußere hinzu, beide traten nun in Wechselwirkung, sie wurden zu Weltfragen: die innere drängt zur Lösung der äußern und diese zur Lösung der innern Frage. Und dieß ist's, was der heutigen Staatskunst den Kopf zerbricht.

Der kitzlichste Theil Europa's, der Orient, hat die Außenrinde in Gährung gebracht, und die welkende Schale auseinandergesprengt: principienverwandte Völker haben sich von einander losgerissen, und principienfeindliche vereinigt. Der Bund Frankreichs und Englands ist aufgehoben. Wo ist die Grundlage des zehnjährigen Europa's? Wo sind die Pfeiler des constitutionellen Princips? Wo ist das Gleichgewicht?

England ist mit Rußland verbunden.

Digitized by Google

Die Interessen thun Wunder. Seit einem halben Jahre haben sich die Weltverhältnisse gewaltig geändert, wir leben nicht mehr im letzten Jahrzehend, eine neue Epoche hat begonnen und eine neue Sonne scheint den Völkern aufzugehen.

So kann Europa schwerlich fortleben, kann der Frieden keine dauernde Heimat finden. Wie kann der englisch-französische Bund ersetzt werden? Frankreich glaubte an Deutschland einen Alliirten zu finden, Deutschland auch an Frankreich, aber die Bedingungen des letztern können nicht in's Deutsche übersetzt werden: eine Verständigung scheint für lange Zeit unmöglich. Auch wäre dieß vorläufig mehr ein Bund zum Krieg geworden, als zum Frieden, und das Zerwürfniß beider Völker scheint sogar dem Frieden einige Nahrung zu geben, wenigstens mag die leichtfertige Kriegslust in Frankreich ein wenig abgekühlt worden sein. An einen abermaligen Bund Englands und Frankreichs, oder an ein Fortbestehen des noch nicht förmlich aufgelösten ist nicht mehr zu denken; ein solcher ist, wie schon anderwärts gesagt, zu unnatürlich und ohne alle innere Anziehung; ein Kriegsfall hätte ihn schon in den ersten Jahren zernichtet, und so mußte die erste äußere Veranlassung den Bruch faktisch herbeiführen. Die steigende Macht der Engländer im Mittelmeere wird Frankreich immer lebensgefährlicher, die Stellung der beiden Staaten wird unwillkürlich, nur blos durch die Macht der Umstände, todfeindlich; ein aufrichtiger, dauernder Bund ist unmöglich. Wohl mögen die hochweisen Staatskunstmeister nochmals solch eitles Blendwerk aufführen, so wie noch manche andere Spektakelkomödie, bis die Geduld der Zuschauer völlig gar, und die Langmuth aller Welt zu Ende geht, bis sich der Krieg und der Frieden natürliche Feindschaft und Freundschaft von selbst machen. Die Zwirnspuhle mag noch lange laufen, länger als es der Ungeduld der Völker behagen möge; aber ein Ende hat der Faden, ein positives Ende, ein Ende, woran sich der Anfang gewaltiger Gestaltungen knüpfen wird. Der Orient zieht indessen gewaltig fort, sein Wetterleuchten hält die Völker wach, bis zum endlichen Anzug des weltumschaffenden Ungewitters.

Es gibt eine Menge alberner Politiker, welche die Erhaltung des Weltfriedens von der Persönlichkeit eines Louis Philipps abhängig machen. Fast nie gab es einen Sterblichen, dem Geschick und Zufall eine Gewalt anvertraut hat, der engherziger und unweiser damit gespielt hätte, als dieser Bürger-

Digitized by Google

könig; der macht weder Krieg noch Frieden, er kann den einen weder heraufbeschwören, noch den andern auf Dauer hinausschieben; gewaltiger, durchgreifender, radikaler kann er die Folgen machen, aber ohne daß er es will. Wenn sich Krieg und Frieden nicht von selbst machen, so machen sie sich wenigstens ohne Zuthun solcher Zwerge. Louis Philipp ist ein kleiner Mann, sein Selbsterhaltungstrieb umschließt seine Staatsweisheit, der Fuchs ist sein Rathgeber; die Geschichte wird über ihn urtheilen, sie wird ihn Jean Renard nennen.

Der plötzliche Ausbruch eines Krieges hatte viel Unwahrscheinliches, war aber dennoch äußerst möglich. Durch einen so langen Frieden sind die Kräfte zu schlafgewöhnt, als daß sie sich plötzlich zu großer That erheben könnten, wohl kann das Zusammenwirken von Umständen dazu zwingen. Wir waren dem Krieg sehr nahe. Zwischen Krieg und Frieden liegt eine Entwicklungszeit; diese theilt sich in steigende Perioden. Wir leben in einer solchen Zeit, streng genommen schon zehn Jahre: immer kehret in kleinen Zeitabschnitten und mit steigender Gewalt das Kriegsbild vor unsere Augen; man gewöhnt sich bald an dessen Anblick, erschreckt nicht mehr, man wird vertraut; viele Leute aber, die beim ersten Erscheinen desselben schon an einen schnellen Krieg glaubten (wie er auch immer möglich ist), die sich aber zum ersten, zum zweiten, zum dritten Male täuschten, glauben jetzt, jetzt, wo wir dem Culminationspunkt des Entwicklungsprozesses weit näher stehen, an einen dauernden Frieden. Nun scheint sogar die letzte, bis jetzt hochgestiegene Krise für sie günstig vorübergegangen zu sein, jetzt wird ihre Meinung die verehrliche Legitimation erhalten, und bald der ewige Weltfrieden proklamirt und Louis Philipp als der große Pacifikator in die Sterne gehoben werden. Indessen gehen, ohne Rücksicht auf die Liliputer, die Weltentwicklungen ihren Gang, die innere Gährung des Prozesses wird die Zustände mehr und mehr durchwühlen, sie immer unerträglicher machen, und wenn sie drückender sind, als der Krieg selbst, so ist der Höhepunkt erstiegen, das Maaß ist voll; man beginnt, den Kriegsgott als den einzigen Erlöser anzubeten, und er erscheint über Nacht.

Mag man sagen, was man immer will, das, dem die Zeit entgegeneilt, ist der Krieg. Dem denkenden Mann ist es keine Beruhigung, denselben auf ein halb, auf ein, auf zwei Jahre und noch länger hinausgeschoben zu

Digitized by Google

ſehen, der wackere Bürger will nicht nur beruhiget ſein für ſeine Perſon, er will Ruhe haben über das ſichere, ungeſtörte Fortleben ſeiner Familie in fernere Zukunft, er will Ruhe über das Geſchick und die Zukunft ſeines Vaterlandes, er will die Gefahren durch und durch kennen, um ihnen auszuweichen, und den wahren Schutz zu verſtehen. Es wäre eine unausſprechliche Sünde für einen Bürger, für eine Menſchen, Gefahren zu verheimlichen, oder gar zu verläugnen, wenn er ſie einſieht. Möge die Engherzigkeit der Welt nur begreifen, wie mächtig ein inneres Gefühl auch einen Gewerbsmann drängen kann, ſeine Meinung und Ueberzeugung der Welt zu offenbaren, zu reden zu den Herzen ſeiner Mitbürger.

Genug kann es nicht wiederholt werden: wenn Ereigniſſe bevorſtehen, aus denen nur Thatkraft vor Verderben und Untergang retten kann, iſt es ſündhaft, zum Schlafen zu blaſen. Wir brauchen That, nur That kann retten. Wo zeigt die Geſchichte, daß große Gedanken ohne That in das Völkerleben übergegangen ſind, ohne That ſich die Staaten regenerirt haben? Der gordiſche Knoten wurde nicht durch diplomatiſche Ränke gelöst, dem Schwert iſt die Ehre geworden. Columbus hat nicht, wie ſeine engherzigen Zeitgenoſſen, auf eine ſuperkluge Theorie das Ey aufrechtſtellen wollen, er hat es aufgeſchlagen, daß es das Umfallen vergeſſen hat. That war's, und iſt's immer, was retten kann, That hilft nur Welten entdecken, und die Mittel finden zur Erlöſung aus den Weltwirren.

Die alte Grundlage Europa's iſt ſo verſchoben, daß, wenn man nicht an einen Krieg glauben ſoll, ein Friede geſchloſſen werden müßte, als wenn völliger Krieg geweſen wäre. Die Staaten Europa's müßten einen großen Vertrag abſchließen, worauf die Zukunft ſich gründen könnte, und ſollte er dauernde Bürgſchaften enthalten, ſo müßten die zeitgemäßen Forderungen aller Völker darin vertreten ſein. So lange aber eine ſolche Uebereinkunft nicht verabredet, ein ſolcher Vertrag nicht definitiv geſchloſſen iſt, müſſen wir an den Krieg glauben und uns pflichtgemäß zur That rüſten.

Mit warmem Gruß an meine Mitbürger.

Digitized by Google

IV.

An unſere Feinde.

So lang die Franken voll Verblendung
Nach deutſchem Rheine gierig haſchen,
Bleibt unverkürzbar unſre Sendung,
Dem eitlen Volk den Kopf zu waſchen.
Zwar wird die Freiheit ſich in Trauer hüllen,
Tief jammern ob des Wahnes toller Macht,
Schwer klagen, daß ein Volk nicht mag erfüllen,
Was Weisheit und Vernunft ihm zugedacht.
D'rum wollen wir der ganzen Welt es ſagen,
Daß wir nur kämpfen, ihren Wahn zu ſchlagen.

Wir wünſchen nimmer Frankreichs Schande;
Wir wollen es in Achtung halten,
Mög' bald in dieſem regen Lande
Sich Alles nach Vernunft geſtalten.
Wir helfen nicht die ſchöne Freiheit morden,
Dem Deſpotismus gilt auch unſer Schlag;
Wo über Knechtſchaft nur ein Sieg geworden,
Trug er nach Deutſchland einen Jubeltag.
D'rum müſſen wir es ſtets und immer ſagen:
Wir kämpfen nur, bis Frankens Wahn geſchlagen.

Nicht Rußland diene uns zur Stützung,
Wenn wir die Völker Freiheit lehren;
Der Ehr' und Freiheit zur Beſchützung,
Heißt es der Knut' und Frankreich wehren.
Wir kennen Frankreich, wiſſen, daß das Große
Jetzt nicht gedeiht ob ſeinem Unverſtand;
Wir kennen unſern Feind im eignen Schoße,
Wir kennen jenen im Koſakenland;
D'rum eine Luſt — für Deutſche kaum zu ſagen —
Sich — hurrah — gegen Ruſſen gar zu ſchlagen.

Digitized by Google